

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 9 — 3. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 11. Januar 1935

Chefredakteur: M. Braun

Wie Hitler Deutschland 1932
preisgeben wollte

Seite 3

Rückgliederung bringt

Arbeitslosigkeit

Seite 5

Warum schweigen die Bischöfe?

Seite 6

Der 30. Juni im Saarkampf

Zu einem Brief der Familie Dr. Klausener - Mißglückte Räuberstückchen der braunen Front

„Maske des Christentums“

Die früher katholische, jetzt hitlerische „Saarbrücker Landeszeitung“ veröffentlicht einen Brief, den der Schwager des am 30. Juni unter „Heil Hitler!“ ermordeten Katholikenführers Dr. Klausener an den saarländischen Prälaten Dr. Schlich gerichtet hat:

Florsheim, den 7. Januar 1935.

Sehr geehrter Herr Prälat!

Als Schwager des bei den Wirren des 30. Juni tragisch ums Leben gekommenen Ministerialdirektors Dr. Erich Klausener möchte ich mich vertrauensvoll an Sie wenden, um vor allem auch im Namen seiner Frau, meiner Schwester Hedwig, gegen den schamlosen Mißbrauch der Ehre einzuwenden, der von Seiten der Emigranten und Separatisten mit dem Namen Klausener im Saargebiet getrieben wird. Der tragische Tod Erich Klauseners, der mir Schwager, Bruder und Freund war und für dessen Ehre ich jederzeit voll und ganz einstehe, ist für uns Familienmitglieder schwer zu tragen. Um so unannehmer ist es darum für uns, wenn dem Verstorbenen noch die unerhörte Beleidigung zuteil wird, seinen lauberen und reinen Namen immer wieder gegen sein deutsches Vaterland auszuspielen, und ihm die Schmach angetan wird, geradezu als Märtyrer für die separatistische Sache in Anspruch genommen zu werden. Das ganze Leben und Streben Klauseners galt nicht anderem als Vaterland, Gott und Familie. Wer seinen Namen und den Mann, der ihn in Ehren trug, im Kampf gegen das deutsche Vaterland mißbraucht, ist in den Augen derer, die Erich Klausener am besten gekannt haben, ein Ehrabschneider und Verleumder und nur so unverantwortlicher, wenn er dies unter der Maske des Christentums tut. Meine Bitte an Sie, sehr verehrter Herr Prälat, geht dahin, die deutsche und christliche Ehre Dr. Erich Klauseners in den Augen des deutschen christlichen Saarnvolkes vor widerlicher Verhöhnung zu schützen und damit auch meiner Schwester Hedwig, die als deutsche Frau eines deutschen Mannes und Soldaten ihr schweres Los in Würde zu tragen weiß, den ihr gewiß gebührenden Ehrendienst zuteil werden zu lassen.

Ich darf Ihnen anheimstellen, von diesem Brief den Ihnen angemessen erscheinenden Gebrauch zu machen.

ges. Ludwig Kay.

Wir drucken diesen Brief gerne ab. Er gibt uns willkommenen Anlaß zu einigen Feststellungen:

Herr Ludwig Kay verbürgt sich voll und ganz für die Ehre Dr. Klauseners. Uns ist nicht bekannt, daß „Emigranten und Separatisten“ die Ehre des gemordeten Katholikenführers je angetastet hätten. Wohl aber wissen wir, daß ihm in der nationalsozialistischen Presse Hitlersdeutschlands, die von der Reichsregierung insuliert und zensuriert wird, Landesverrat und Hochverrat und Selbstmord aus Schuldbewußtsein nachgesagt worden ist. Einen katholischen Protest gegen diese „Ehrabschneider

und Verleumder“, wie es in dem obigen Briefe an eine andere Adresse heißt, vermissen wir bisher.

Der „Führer“ und Reichskanzler hat am 13. Juli im Reichstage über die Mordaktion vom 30. Juni gesprochen. Er mußte an diesem Tage wissen, daß Dr. Klausener und eine Reihe anderer prominenter Katholiken unschuldig hingerichtet, daß ihre Leichname nach katholischen Begriffen durch die Einäscherung geschändet und die Toten durch verlogene amtliche Presseberichte verleumdet worden sind. Hat der „Führer“ irgend etwas zur Wiederherstellung der Ehre des ermordeten Katholikenführers und anderer katholischer Opfer getan? Hat er diese Morde an Unschuldigen auch nur bedauert? Hat er die widerrechtliche und kirchensindliche Einäscherung gerügt? Hat er der Familie auch nur die beiseitigste Anerkennung seines Mitgeföhls übermittelt? Sind in irgend einer deutschen Hittlerzeitung die unfagbar gemeinen Anwürfe gegen Klausener und Probst zurückgenommen worden? Sind die Mörder bestraft oder ist auch nur eine Untersuchung gegen sie eingeleitet worden? Wo und wie wurde das dahin zielführende feierliche Versprechen des Reichskanzlers im Reichstage erfüllt?

Auf diese Fragen hätte man erst einmal Antwort zu geben, ehe man sich „die Maske des Christentums“ vorbindet und anderen Vorhaltungen über die Verletzung der „deutschen und christlichen Ehre“ Klauseners machen will.

Aus elender Menschenfurcht schweigen im Saargebiet, wie im Reiche, viele berufene katholische Laien und Priester zu den Verbrechen, die im Reiche an Katholiken und am Katholizismus verübt worden sind und noch verübt werden. Wir haben diese Furcht nicht. Wir reißen die „Maske des Christentums“ ab, wo sie nur Feigheit und Verlogenheit deckt und stehen zu dem Wort, daß nur der Gottes Stimme hört, der der Wahrheit dient.

Wie ist das eigentlich in diesem Saarkampf? Alle die persönlichen Verleumdungen gegen die Führer und Kämpfer der Volksfront versinken. Die käuflichen Subjekte, die man mit Summen aus Hitlerdeutschen Korruptionsfonds erworben hat, wie die Doan, Hill, Carlenius und Konforten, sind schon nach wenigen Tagen vergessen. Alle diese Verfidien betühren den wahrhaft geschichtlichen Kampf an der Saar nicht. Dieses Ringen zwischen Deutschen der Freiheit und Deutschen der Sklaverei.

Es leben aber die am 30. Juni auf Befehl des „Obersten Gerichtsherrn“ Erichhofenen. Ihre Leichname wurden eingäschert, damit die gefolterten Körper mit ihren vielen Wunden nicht gegen die Verbrecher an ihnen und an Deutschland zeugen sollen. Vergebens. Das Andenken der am 30. Juni Erhängenen ist lebendig. Die Toten fordern Klage und Sühne.

Darum stimmen am 13. Januar die gottesfürchtigen Katholiken an der Saar gegen Hitler für eine freie deutsche Saar — aus Gottesfurcht gegen die menschenfurchtigen Kreaturen eines Zukunfts, das jeder Christ aus tiefster Gewissenspflicht ablehnen muß.

Englischer Brief

O. G. London, 9. Januar.

Am Jahreswechsel war der Ton in England auf Selbstzufriedenheit gestimmt. Man fühlt sich hier auf einer glücklichen Insel, die von all den Wirren des Kontinents verschont geblieben ist. Wohin man blickt — das Jahr 1934 brachte Bürgerkrieg, Revolutionen, Krisen, Morde, Verwirrung. Nur England als einziger Großstaat spürte von alledem nichts. Die wirtschaftliche Entwicklung zeigte einen leichten, aber jedenfalls spürbaren Aufstiege. Und die letzten Wochen des Jahres brachten — nicht zuletzt durch englische Initiative — sogar eine außenpolitische Beruhigung. So blickte man mit einem gewissen Optimismus in das Jahr 1935.

Die noch vor kurzem drohende Gefahr eines europäischen Krieges scheint gebannt. Was sich heute in Europa abspielt, wird daher von England aus mit Abstand betrachtet, wenn auch natürlich mit großem Interesse. Das gilt für die Saarfrage, die durch die Mitwirkung englischer Soldaten und englischer Beamten an hervorragenden Stellen den Engländern besonders nahe gerückt ist. Das gilt auch für die römischen Besprechungen zwischen Paval und Mussolini. Hier ist die englische Politik gewiß nicht unbeteiligt. Sie hat keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne anzuregen und zu vermitteln. Sie hat zweifellos den großen englischen Einfluß auf Mussolini benützt, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, ebenso wie England auf Flandin und Paval und in Jugoslawien auf Prinz Paul eingewirkt hat. England hat augenblicklich die große Chance, daß in all diesen Ländern Persönlichkeiten Einfluß haben, die stark englisch orientiert sind. Und England hat diese Chance ausgenutzt, um an der Befriedung Europas zu arbeiten. Natürlich nicht aus abstraktem Idealismus, sondern weil das englische Interesse im Augenblick einen befriedeten Kontinent verlangt. Freilich kommt es nicht nur auf den Willen zur Befriedung an, sondern mindestens ebenso auf die richtige Erkenntnis der Situation. Lange fehlte es in England an dieser Erkenntnis. Solange Macdonald und der politisch farblose Kur-Zurist Sir John Simon die Fäden in der Hand hatten, konnte sich die richtige Erkenntnis der Bürokratie des Auswärtigen Amtes nicht durchsetzen. Man glaubte auf der einen Seite, Nazi-Deutschland durch Konzessionen beruhigen zu müssen, und man glaubte auf der anderen Seite, jegliche Aktivität in europäischen Angelegenheiten vermeiden zu müssen. Die Konsequenz war, daß die Gefahr des Krieges ständig wuchs. Bis Baldwin in mit fester Hand die Zügel ergriff. Baldwin zögert lange, ehe er zu handeln pflegt; aber wenn er sich einmal entschlossen hat, ist er ein Staatsmann von Einsicht und Kraft. Auch diesmal hat er es bewiesen. Gegen Macdonalds Bedenken, der die englische öffentliche Meinung fürchtete, habe er, so heißt es in gut unterrichteten Kreisen, die Entsendung der Truppen ins Saargebiet durchgesetzt. Schon vorher hat er — nicht Macdonald — das berühmte Wort von der Grenze am Rhein gesprochen. Baldwin, nicht Macdonald, hielt die Unterhausrede über Deutschlands Geheimrüstungen, aus der die deutsche Regierung erkennen mußte, daß im Konfliktfall England an der Seite Frankreichs stehen würde. In genau der gleichen Richtung liegt Englands Stellungnahme zu den römischen Verhandlungen. Die englische Regierung hat erkannt, daß der einzige potentielle Friedensstörer im Augenblick das Nazireich ist. Die englische Regierung hat ebenfalls erkannt, daß ein Krieg fast sicher verhindert werden kann, wenn die Naziregierung sieht, daß sie ganz Europa gegen sich haben würde. Hitler hat ja in seinem „Mein Kampf“ selber der kaiserlichen Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie es zu einer allgemeinen Koalition gegen Deutschland habe kommen lassen, anstatt einen nach dem anderen zu erledigen. Hitler hat als sein nächstes außenpolitisches Ziel ein Bündnis mit England und Italien hingestellt, um zunächst Frankreich zu vernichten und dann die nötige Ausdehnung im Osten zu erreichen (d. h. Rußland zu erledigen). Daß dann wahrscheinlich England an die Reihe kommen sollte, sagt zwar Hitler nicht ausdrücklich, aber es versteht sich bei seiner Mentalität ja wohl von selber. Nun, Hitler hat in

Protest an den Völkerbund

Wie es um die „freie Abstimmung“ bestellt ist

Die Vorstände der Volksfront haben am Donnerstagvormittag gegen den Terror der „deutschen Front“ offiziellen und persönlichen Protest bei der Abstimmungskommission eingelegt.

Die Führer der Volksfront haben ausdrücklich der Abstimmungskommission erklärt, daß dieser Terror der „deutschen Front“ ausreichende Veranlassung sein wird, den Völkerbund darüber zu informieren und ihn darauf hinzuweisen: falls die Abstimmung trotz des Terrors und entgegen den Bedingungen aller Verträge dennoch stattfindet, daß dieser Terror bei der Interpretation des Ergebnisses der Abstimmung ausgewertet werden muß. Es liegen zahlreiche Fälle von Terror, insbesondere Behinderung der Werbearbeit der Volksfront vor.

Die Presse

Die Verleger der Zeitungen des Status quo haben am Donnerstag durch ein ausführliches Schreiben bei der Abstimmungskommission dagegen protestiert, daß die auf städtischem und staatlichem Boden stehenden Kioske und Zeitungsverkaufsstände die für den Status quo eintretenden Zeitungen vom Verkauf ausschließen. Die Verleger verlangen, daß die Abstimmungsberechtigten, namentlich die aus dem „dritten Reich“ kommenden, die Status-quo-Zeitungen kaufen und sich über den Status quo unterrichten können.

Kontinuation siehe 2. Seite.

seinem glorreichen Buch, das er wohl jetzt schon oft verflucht haben mag, alles so schön ausgeplaudert. (Seltam, daß der große Wagnerverehrer nichts aus dem Schicksal Rines gelernt hat.) Und nun zieht England die Konsequenzen. Es ist bereit, Deutschland sehr weitgehende Konzessionen zu machen, aber es baut gleichzeitig an einem europäischen Block — oder besser, es hilft Frankreich dabei —, um dem Ratzführer in aller Deutlichkeit zu zeigen, daß jeder Angriff sofort eine neue europäische Koalition gegen Deutschland im Gefolge haben würde. Wenn auch England sich nicht aktiv an all den Abmachungen und Pakten beteiligt, so sagt es doch deutlich genug, daß es sie billigt.

Hitlers Operschwur

Die mysteriöse „Führer“-Versammlung in der Berliner Staatsoper hat in England viel Kopfzerbrechen verursacht. Was steckt eigentlich hinter dieser Sache? Ueber die offiziellen Erklärungen hat man nur gelacht. Nach einer Geheimversammlung der hohen Militärs und Ratzführer wirklich Eindruck auf die kritisch werdenden Massen in Deutschland? Braucht man wirklich ein solches Theater gegen die paar Emigranten? Kann man die innere Einigkeit durch eine solche Versammlung demonstrieren? Nein, also was war der Grund?

Sollte die Machtstellung der offenbar reichlich vertretenen Reichswehr etwaigen mit Rebellion spielenden Ratzführern vor Augen geführt werden? Sollte der Reichswehr Genugtuung für die Ermordung Schleichers gegeben werden? Sollte gar vielleicht Göring, den man als Vater dieses Theaters betrachtet, seinem lieben Freund Goebbels eins auswischen? Die „Times“ betonte das in ihrem Berliner Bericht in sarkastischer Weise. In England jedenfalls hat die Angelegenheit das Gegenteil der erwünschten Wirkung erzielt. Der „Völkische Beobachter“ in seiner Wut spricht sogar von einer Verschwörung der englischen Journalisten.

150 Jahre „Times“

Am 1. Januar hat die „Times“ ihren 150. Geburtstag feiern können. Das ist in der Tat ein Ereignis; denn die „Times“ ist nicht eine beliebige Zeitung. Sie ist eine lebenswichtige Institution des Empire. Das Wort von der Großmacht Presse wird viel mißbraucht. Immer wieder konnte man in letzter Zeit erleben, daß die Macht der Presse weit überschätzt wurde. In Deutschland konzentriert z. B. Ratz und Kommunisten Millionen und aber Millionen Wähler gewinnen, ohne über eine irgendwie ins Gewicht fallende Presse zu verfügen. Die bürgerlichen Demokraten hatten eine einflussreiche Presse — nicht nur in Deutschland —, aber lange keine entsprechende Macht. In England verfügen die beiden Pressekolosse Rothemann und Beaverbrook über Zeitungen mit Millionenauflagen, aber ihr politischer Einfluss bleibt gering. Die „Times“ aber, deren Auflage nicht übermäßig groß ist, ist eine Macht, ja sogar eine Großmacht.

Sie fing vor 150 Jahren klein und einflusslos an, gewissermaßen als ein Nebenprodukt einer Druckerei- und Verlagsgesellschaft. Damals war die englische Presse eine korrupte Angelegenheit in der Hand der Regierung.

Die „Times“ aber war nicht korrupt. . . Vor gut 100 Jahren wurde sie zur Macht. Damals drängte das Bürgertum zu politischem Einfluss, es wollte die Adelshegemonie erschüttern. In den Wahlschlachten kämpfte dieses Ringen seinen Ausbruch. Die „Times“ war das Blatt des Bürgertums, es stürzte sich mit Wucht in den Wahlrechtskampf und unterstützte die damalige „liberale“ Regierung gegen die reaktionären Tories. Sie blieb aber nicht etwa im liberalen Lager. Die „Times“ hob gewissermaßen die moderne, aufgeklärte, sozialen Problemen nicht verschlossene konservative Partei aus der Taufe, sie stand zu Peel, Disraeli, Joseph Chamberlain, Balfour und Baldwin. Sie war auch zur Zeit konservativer Regierungen nicht etwa bloßes Regierungsorgan, das kritiklos alles billigte sie blieb unabhängige Macht. Der „Times“-Redakteur gab Ministern ebensooft Ratschläge, wie sie ihm Informationen gaben. Auch ausländische Regierungen schauten ängstlich auf die „Times“. Selbst Hitler ist es nicht gleichgültig, was dieses bedeutende Blatt schreibt. Die Kampagne der „Times“ für Dimitroff hat diesem tapferen Mann die Freiheit gebracht; auch anderen hat dieses Blatt geholfen. Daß ein konservatives Blatt für einen Kommunisten drei Leitartikel schreibt, verdient in der Tat Respekt.

Auch journalistisch hat die „Times“ eine historische Bedeutung. Früher hieß sie einmal der „Donnerer“, damals in ihren Kampfsjahren war ihr Stil weniger abgeklüftet. Heute aber bevorzugt sie höchste Sachlichkeit, einen ruhig abwägenden Ton, gewürzt durch eine oft köstliche Ironie. Nur selten findet man kräftige Worte (wie z. B. nach dem 30. Juni und nach dem Vollsturm) und dann nicht ohne Grund. Die Berichterstattung des Vattes aus Jn- und Ausland ist musterhaft, gründlich und sorgfältig. England hat Verehrer, auf diese Zeitung stolz zu sein.

Müller - Werner - Marahrens

Neuer Kampf gegen den Reichsbischof

Berlin, 9. Januar. Der Weihnachtsburgfriede zwischen der Reichsregierung und der Bekennenden Kirche ist beendet. Es werden neue Verhandlungen angekündigt, die eine Wendung im Kirchenkonflikt versprechen, sobald die Gegensätze zwischen den beiden Parteien ausgeglichen sein werden. Daß diese Wendung auch diesmal zum Nutzen des Reichsbischofs ausfallen wird, gilt als ziemlich sicher. Als Vertreter der Bekennenden Kirche verhandelt Bischof Marahrens. Die Reichsregierung ist durch ihren politischen Reichswalter und den Präsidenten des preussischen Oberkirchenrates Werner sowie durch den Oberpräsidenten von Ostpreußen Gausleiter Koch, einen Freund des Reichsbischofs, vertreten. Die Persönlichkeit Dr. Werners tritt immer mehr in den Vordergrund. Er soll Kirchenkommissar werden und die Überleitung der um ihr Aussehen gekommenen Kirchenregierung Müller in eine neue Kirchenregierung vorbereiten. Gausleiter Koch, der bisher ein Parteigänger des Reichsbischofs war, will den Reichsbischof Müller zur Abdankung veranlassen, um den Platz für Marahrens freizumachen.

Protest an den Völkerbund

Fortsetzung von Seite 1

Mißlungene Gaunerstreiche

Die Arbeitsräume der Kommunistischen Partei, die am Mittwoch auf Anordnung des Oberbürgermeisters von Saarbrücken polizeilich geräumt werden sollten, sind bis 15. Januar der Kommunistischen Partei zur Weiterbenutzung überlassen worden. Die Räumungsverfügung ist bis zu diesem Tage hinausgeschoben worden.

Die kommunistische Parteileitung arbeitet in einem Hause, das vor einiger Zeit von der Stadt Saarbrücken käuflich erworben worden ist. Wie man jetzt sieht, mit der feinen Absicht, die kommunistische Zentrale im Saargebiet einige Tage vor der Entscheidung durch Ermittlung lahm zu legen. Alles im Namen der Abstimmungsfrist. Der Vorfall illustriert zugleich, wie Verwaltung und Justiz gemeinsam gegen die Anhänger des Status quo arbeiten.

Ein ähnliches Stückchen war gegen den Verlag „Völkische Stimme“ G. m. b. H. in Saarbrücken geplant. Er war, solange Deutschland ein Rechtsstaat war, mit dem Vorstand der SPD. und der Dachgesellschaft sozialdemokratischer

Parteierrichte, der „Konzentration“, verbunden. Diese Verbindung wurde im Frühling 1933 gelöst; selbstverständlich in korrekten juristischen Formen. Die „deutsche Front“ ist nun nach zwei Jahren dahinter gekommen, daß man doch eigentlich bei der großen Häuberaktion gegen die Volkshäuser und Arbeiterbetriebe auch der „Völkische Stimme“ in Saarbrücken ihre Gebäude und Maschinen hätte ziehen müssen, und versucht, den damals unterlassenen Zwangsbeschlüssen jetzt noch durchzuführen. Sie hat auch einen einstweiligen beschaffungslosen Rechtsanwalt, der gerade nach Saarbrücken zuzieht, gefunden, der eine einstweilige Verfügung zu erwirken versucht, und als ihm das nicht gelang, eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft wegen „Antreue“ gegen einige Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes und „unten Ansehens“ und gegen die Gesellschafter der „Völkische Stimme“ G. m. b. H. erstattete.

Natürlich ein „juristischer“ Dummerjungenstreich! Er zeigt aber, mit welchen Gewaltmitteln die „deutsche Front“ sich helfen möchte, weil ihr die geistigen Mittel fehlen, sich mit freien Deutschen auseinanderzusetzen.

Aus dem braunen Sumpf

Etwas dunkel

Wegen Schädigung des Winterhilfswerks wurde in Dortmund ein 43jähriger früherer Amtswalter zu neun Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr sechs Monate Haftstrafe beantragt. Der Verurteilte war in der gleichen Sache vor längerer Zeit von einem Schöffengericht zu sechs Monaten verurteilt worden, so daß seine Strafe damals unter die Amnestie fiel. Auf die Verurteilung des Staatsanwalts wurde dieses erste Urteil aufgehoben. Die große Strafkammer hat als strafmildernd angesehen, daß der Angeklagte nicht für seinen eigenen Vorteil krassfalsch geworden ist. Auch habe er sich als Kriegsteilnehmer hervorragend bewährt. Aber mit Rücksicht darauf, daß durch unkorrekte Handhabung bei der Verteilung von Kohlen das Winterhilfswerk geschädigt, die Gerechtigkeit beeinträchtigt und auch dem Ansehen des VVD. Abbruch getan worden sei, habe das Gericht geglaubt, von der Amnestie keinen Gebrauch machen zu sollen.

Fortgesetzte Unterschlagung

Vor der großen Strafkammer in Hildesheim hatte sich ein Angeklagter aus Göttingen wegen Unterschlagung zu verantworten. Der Betreffende hatte den Auftrag, für die Gruppe Sarstedt der „deutschen Arbeitsfront“, Abteilung Bergbau, die Beiträge einzufahren. Als bei ihm eine unvermutete Rassenrevision vorgenommen wurde, flüchtete er, stellte sich aber später in Köln selbst der Behörde und gab seine Veruntreuung zu. Aus der Beweisaufnahme ergab sich, daß die Unterschlagungen den Betrag von 488 Mark erreichten. Wegen schwerer fortgesetzter Unterschlagung zum Nachteil der Deutschen Arbeitsfront wurde der Angeklagte zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr einem Monat verurteilt.

„Obertruppführer“

Vor dem Sondergericht in Hannover hatte sich der 23jährige Paul Lange aus Braunschweig wegen einer ganzen Reihe von Straftaten zu verantworten. Er hatte im Jahre 1933 einige Zeit der NSDAP angehört, war aber ausgeschlossen worden, als sich herausstellte, daß er der Volkswohlfahrt Kohlenarten unterichlagen hatte. Auch bei der SA war er nur kurze Zeit, hier erfolgte sein Ausschluss, weil er sich selbst „befördert“ hatte. Auf einer neuen Arbeitsstelle gab er sich trotzdem als Obertruppführer aus und leitete in dieser Eigenschaft sogar einen Deutschen Abend. Weiter wandte er sich an einen mit ihm verwandten Lehrer-

lehrling und ließ sich von diesem, der glaubte, lange sei wirklich SA-Mann, SA-Ausweise und Briefbogen für einen Heiterturn drucken. Unter dem Vorgeben, er sei Sturm-schreiber, ließ er sich ferner einen Dienstklempel anfertigen. Schließlich kaufte er in einem Tuchgeschäft Uniformstücke, auf die er lediglich zwei Mark anzahlte. Dem Geschäftsmann übergab er eine von ihm gefälschte Mitgliedsbescheinigung, die er mit der Unterschrift eines Sturmführers verfaß. Mit einem Bekannten und jetzt mit ihm angeklagten Heinz Runge begab er sich dann auf die Wanderstraße, wobei er die Uniform eines Obertruppführers und Runge die eines Sturmführers trug. Vor Gericht waren beide geständig. Lange wurde zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren verurteilt, während Runge mit einem Jahr Gefängnis davonkam.

Maul halten!

Der Reichsminister an die Beamten

Ueber die Aufgaben und Befugnisse der Beamtenorganisationen bzw. der NS-Nachschichten gegenüber Staat und Gemeinden sind Zweifel entstanden, deren Klärung Reichsinnenminister Dr. Frick in einem Erlaß vornimmt. Unter Bezugnahme auf „Vorkommnisse“ bei verschiedenen Verwaltungen betont der Minister, daß die Interessen der Beamenschaft durch den Staat selbst wahrgenommen würden. Eingaben und Anträge von Beamtenorganisationen an die Behörden, die sich mit der Befoldung, Einkunfts-, Pausbahn usw. beschäftigen, seien nicht nur unnötig, sondern auch unzulässig. Insbesondere müßten unbedingt Eingaben und Vorstellungen unterbleiben, die auf eine Kritik an Vorgesetzten und damit an der allein verantwortlichen Staatshaltung hinauslaufen.

Die NS-Nachschichten hätten sich jeder Einmischung in Angelegenheiten der Staat- oder Gemeindeverwaltung zu enthalten. Auch den Obmännern und Amtswaltern der NSDAP. bestehe eine Einwirkung auf dienstliche Angelegenheiten nicht zu. Dagegen achte es zum Aufgabenbereich des Reichsbundes der deutschen Beamten, seine Mitglieder zu vorbildlichen Nationalsozialisten zu schulen und die Regierung in der Durchführung ihrer beamtenpolitischen Maßnahmen zu unterstützen. „Glauben“, so schließt der Minister, „die Amtsträger des Reichsbundes bei Gelegenheit dieser Tätigkeit im Verlaufe ihrer Behördenverhöre gegen Anordnungen unabhängiger Stellen über die Durchführungs nationalsozialistischer Grundzüge zu bemerken, so haben sie natürlich die vermeintlichen Unbefugnisse auf dem Parteidienstwege über den Verbindungsweg der NSDAP dem Sachminister zur Kenntnis zu bringen.“

Die neue Aufteilung in Afrika

Das Italienisch-Französische Kolonialabkommen

Genf, 10. Januar.

Jetzt werden die Einzelheiten über den Teil der französisch-italienischen Verhandlung bekannt, der sich auf die italienischen Ansprüche in Afrika bezieht. Aus dem Protokoll über die Kolonien geht hervor, daß Frankreich für den Preis einer italienischen Unterwerfung der europäischen Politik Frankreichs, d. h. in erster Linie der Politik Frankreichs dem „dritten Reich“ gegenüber, zum großen Teil die italienischen Kolonialansprüche in Afrika erfüllt hat. Es ist bemerkenswert, daß die französischen Konzessionen auf Grund des Artikels 13 des Londoner Geheimabkommens der Ententemächte mit Italien im Jahre 1915 gemacht werden, jenes Abkommens, welches den Eintritt Italiens in den Krieg an der Seite der Ententemächte bezeugt hat. Nach dem § 13 des Londoner Geheimabkommens wurde dem Königreich Italien das Recht auf Kompensationen im afrikanischen Kolonialgebiet, teilweise aber auch im östlichen Teil des Mittelmeers, eingeräumt. Nach Kriegsende ist aber dieser Punkt der italienischen Ansprüche nicht erfüllt worden und erst heute, 15 Jahre nach dem Friedensvertrag, hat sich Frankreich entschlossen, zur Vereinigung seiner Beziehungen mit Italien das Londoner Abkommen in bezug auf Afrika zu erfüllen.

Nach dem neuen Abkommen zwischen Frankreich und Italien wird die Grenze zwischen Libyen und dem französischen Kolonialgebiet derart verlegt, daß sie künftig von Tummis in südlicher Richtung verläuft und bis zum 24. Längengrad mit Schräglinie auf Breite 18° 45' geführt wird. Sie erreicht dort die Westgrenze des englisch-ägyptischen Sudans. Das in Libyen abgetretene Gebiet umfaßt schätzungsweise 114 000 Quadratkilometer.

Dieses Abkommen bedeutet also eine wesentliche Erweiterung des libyschen Besitzes Italiens bis zum Libyschen Meer, wodurch die Vormachtstellung Italiens bis nach Mittelafrika reicht. In wirtschaftlicher Beziehung ist dieses Vordringen Italiens nach dem Süden von größter Bedeutung, da vom Libyschen Meer aus die Wege nach den reichen Kolonialbesitzern Englands und Frankreichs in Äquatorial-Afrika führen.

Außerdem wird eine Grenzberichtigung zwischen der italienischen Kolonie Ertrichida am Roten Meer und französisch-Somaliland derart vorgenommen, daß Italien einen Küstenstreifen in der Meeresenge von Bab-el-Mandeb erhält. Frankreich erkennt außerdem die Kolonialansprüche Italiens über die Insel Damerah an. Ferner sieht das Abkommen eine italienische Beteiligung an der Vahulinie Djibuti-Addis-Abeba (Hauptstadt von Abessinien) vor. Damit erkennt Frankreich das Vordringen Italiens nach Abessinien an. Es wird behauptet, daß eine stille Vereinbarung zwischen Vaval und Mussolini dabinnegehandelt worden wurde, daß Frankreich der Expansionspolitik Italiens in Abessinien keine Schwierigkeiten in den Weg legen wird. Es ist in diesem Zusammenhang anzunehmen, daß Italien demnächst eine aggressive Politik gegenüber dem unabhängigen Kaiserreich Abessinien betreiben wird.

Sehr wichtig ist auch die Konvention über Tunis. Bekanntlich erhob Italien Ansprüche auf Tunis, das angeblich die natürliche Kolonie Italiens sei. Es hat den Anspruch, daß in der tunesischen Frage Italien nachzugeben hat. Nach der Konvention über Tunis erhalten nämlich alle Nachkommen italienischer Eltern, die bis zum Jahre 1905 geboren werden, die italienische Staatsangehörigkeit. Allen denen, die zwischen 1905 und 1907 zur Welt kommen, wird die Wahlbarkeit offen gelassen, bei Erreichung der Mündigkeit für die französische Nationalität zu optieren. Hinsichtlich der italienischen Schulen in Tunis bestimmt das Protokoll, daß diese bis zum 24. März 1935 aufrechterhalten bleiben sollen. Von diesem Datum an erhalten sie den Charakter italienischer Privatschulen, die der französischen Unterrichtsverwaltung in Tunis unterstellt sein werden. Alle tunesischen Konventionen, in denen die übrigen Fragen geregelt sind, bleiben bis 1945 bestehen. Nach Ablauf dieser Frist soll eine schrittweise Neuregelung auf Grund einer Konvention vorzunehmen werden. Unbeschadet der Bestimmungen der später zu erziehenden Konvention ist indessen festgelegt worden, daß alle Italiener, die vor 1945 zur Ausübung eines liberalen Berufes zugelassen worden sind, dieses Recht auf Lebenszeit beibehalten.

Durdis Guckloch

Hitler und Mussolini, Mussolini und Hitler — ist es erlaubt, eine solche Kombination überhaupt noch zu formulieren? Seit dem berühmten Venediger Besuch des Osafs lernte und feststellte, welcher böhmische Mittelstandsgott ihn beseligt und beschwingt, schlägt wohl der Duce jedesmal feierlich und rituell ein Kreuz, wenn er nur das Wort Adolf hört, obschon er doch eigentlich ein Heide und Niezscheaner ist und das Christentum mit seinen Gebräuchen doch höchstens als Instrumentenkasten für den römischen Imperialismus gelten läßt.

Unsereins kommt nicht in Verdacht, dem einen oder anderen Reverenz zu erweisen. Aber wenn schon Faschismus Persönlichkeitsfanatismus ist, dann wissen wir auch, daß Hitlers Zusammenbruch ein großes Operetten- oder Revue-Finale einmal sein wird, während der Mussolinis, obschon er genau schon so in den Sternen steht, wie der seines unzulänglichen Tierstimmenimitators in braun, eher wohl einer attischen Tragödie gleichen wird. Denn: Der Duce ist immerhin unserer „marxistischen“ Provenienz und er hat mit Himmel und Hölle und vor allem seinem eigenen Dämon gerungen, ehe er zum Renegaten einer großen Sache wurde und aus dem „Avanti“ in den „Popolo d'Italia“ übersiedelte. Der Adolf dagegen ist bei schlicht sudetendeutschem Kraut mit Knödel groß geworden, das zur geregelten Verdauung beitragen mag, nicht aber sehr viel zu einer unkorrekten Begabung. Abgesehen hat der Osaf dem Duce, daß jener sich hin und wieder malerisch inskriert. Das hat ihm so ungemein imponiert, daß er es — natürlich falsch — sofort nachgemacht und übertrumpft hat; aus einem einzigen Faschistenhemd hat er gleich eine Kostümierungsfrage für eine ganze Nation mit allen ihren Wöchenerinnen-Lehranstalten und Postämtern dritter Klasse gemacht. Das und noch einiges andere — das wären so die kleinen Unterschiede!

Von Benito Mussolini, dem Vater des allein echten Faschismus, werden jetzt einige Aussprüche aus der letzten Zeit bekannt: Wenn sie nicht wahr sind, so sind sie gut und richtig erfunden. So soll er beispielsweise einmal seine Heraldiker schon im voraus gestäubt haben durch folgende klassisch formulierte Selbsterkenntnis: „Da Mussolini selbst nicht genau weiß, wer und was er ist, so zweifelt er an dem genauen Wissen, das andere über seine Persönlichkeit zu haben behaupten.“ Das schönste Bonmot ist aber sicherlich folgendes: „Wenn alles gut geht, werde ich vielleicht noch ein paar Jahrzehnte auf einem öffentlichen Platz ein kleines Denkmal haben und die Dienstmädchen und die Ammen können dann bei mir ihr Rendezvous geben: Also heute abend acht Uhr beim Mussolini!“

Wenn alles gut geht... So spricht, nehmt alles nur in allem, sicherlich ein Mann, der freilich nicht mehr der unsere ist. Was aber tut im ähnlichen Falle Schleimilch? Er fährt nach Nürnberg und läßt dort die alten Mauern und gotischen Patrizierhäuser von der Posaune seines „tausendjährigen“ Reiches nur so erzittern. Jener ist ein Mann auch unter dem schwarzen Hemd; der aber besteht leider nur aus brauner Baumwolle.

In Oesterreich, wo man bekanntlich frei nach Kunschöck vergeblich umherschaut, um einen dort zwar erschnitten, aber leider nicht auf Lager vorrätigen Mussolini für das Land zu entdecken, gibt es noch Zeichen und Wunder. Die geringsten sind die reizvollsten. Wem ist schon aufgefallen, daß das „Neue Wiener Tagblatt“ immer noch als Untertitel mit dem Anspruch: „Demokratisches Organ“ dahersegelt? Trotz alledem; und es will was heißen, trotz all des ständischen, autoritären, legitimen, alt-österreichischen Gestrüps, immer noch schlicht und einfach: ... „demokratisches Organ“.

„Jenem war Eichholz und dreifaches Erz um die Brust“, so singt der Dichter von dem, der als erster Mensch das gebrechliche Floß den Fluten des Ozeans anvertraute. Eichholz und dreifaches Erz muß wohl auch der Wiener Metteur vorweisen können vor zottiger Brust, der diesen Zeitungskopf immer noch zweimal täglich in den guldeisernen Rahmen für die erste Seite zwingt. Oder ist der Mann nur etwa weitsichtig und möchte gern eine Episode für eine Epoche, eine Anekdote für einen Roman halten. Es kommt nämlich darauf an, dem heute ein bißchen verweirrenen Zeitgeschehen seinen Sinn abzuluxen. Der Metteur hats kapiert, indem er auch bei einem vorübergehenden Regenschauer durchaus bei seinem ihn so gut kleidenden Strohhut verblieb.

F. E. Roth.

Die „Deutsche Freiheit“

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name:

Strasse:

Ort:

....., den

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postschließfach 776

Zusammentritt der Kammer

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 10. Januar.

Am Dienstag ist die Kammer zu ihrer ersten Sitzung nach den Weihnachtsferien zusammengetreten. Wie immer am Jahresanfang stand die Neuwahl des Präsidiums auf der Tagesordnung. Zum 11. Male wurde Ferdinand Buisson zum Präsidenten gewählt, der Mann, der vor 11 Monaten aus der Sozialistischen Partei austrat, nicht, weil er mit dieser Partei nichts mehr zu tun haben wollte, sondern weil er in seiner Eigenschaft als Kammerpräsident im Gegensatz zu der von seiner Partei vertretenen Meinung dem Staatspräsidenten Vedrun vorgeschlagen hatte, Doumergue mit der Bildung des Kabinetts zu betrauen. Damals wollte Buisson seiner Partei einen inneren Konflikt ersparen, deshalb verließ er sie. Und so groß ist die Autorität dieses Mannes, daß seine Wiederwahl zum Präsidenten mit überwältigender Mehrheit erfolgte.

Manche schwierige Aufgabe wird die Kammer in den nächsten Wochen und Monaten zu lösen haben; die Gegensätze werden oft auf einander prallen, und es wird der ganzen Autorität des Präsidenten bedürfen, um das Parlament arbeitsfähig zu erhalten. Der Wille zur Arbeit ist bei allen Parteien vorhanden, und ernsthaft trägt man sich mit dem Gedanken, die Dauer der Legislaturperiode von vier auf sechs Jahre zu verlängern. Für diesen Gedanken erwärmt sich auch Paul Perrin in „La Concorde“, aber er fordert weiter, daß die bisherigen Abgeordneten nicht wieder wählbar sein sollen, um so die ständige Verjüngung der Kammer zu gewährleisten. Auch Emile Roche bekennt sich in „La République“ als Anhänger einer sechsjährigen Legislaturperiode. Er meint, die Regierung dürfe einen solchen Vorschlag nicht verächtlich zurückweisen, denn dadurch würde verhindert, daß man sich am Anfang des nächsten Jahres mitten in einem Wahlkampf befinden würde, der in der Vergangenheit keinesgleichen nicht gehabt habe.

Im übrigen ist der „Quotidien“ mit der Mehrzahl der französischen Zeitungen darin einig, daß Mandat heute „frei Feld“ habe, wenn er handeln wollte. Wenn auch seine Mehrheit nicht homogen sei, so sei sie dennoch nicht weniger vorhanden. In den nächsten Wochen habe man es mit einigen Reformprojekten zu tun, darunter der Gerichtsreform. Da seien die Gelegenheiten, die sich mit den Unternehmern beschäftigten, nun zu verhindern, daß diese Staatshilfe in Anspruch nähmen. Schwierige Aufgaben gelte es zu erledigen. Man werde den Ministerpräsidenten nach seinen Taten beurteilen.

Aufenthaltsverbote

Die Verfügung des Innenministers

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 10. Januar 1935.

Seit der Reise der in Frankreich lebenden deutschen Emigranten wurden durch eine gestern in der hiesigen Presse erschienene Notiz alarmiert, wonach Innenminister Maginier angeordnet habe, daß alle zeitweiligen Erleichterungen mit endgültiger Wirkung zum 15. Januar aufgehoben werden sollen, die denjenigen bisher gewährt wurden, die von einem Aufenthaltsverbot betroffen sind.

Wir können demgegenüber versichern, daß diese Maßnahme sich in keinerlei Beziehung gegen Emigranten richtet. Sie betrifft solche Personen, gegen die in Verbindung mit Arbeitsverboten aus kriminellen Gründen ein

Aufenthaltsverbot für Großstädte auf die Dauer von mehreren Jahren verfügt wurde. Bei vielen von ihnen wurde nun dieses Aufenthaltsverbot für bestimmte Fristen ausgesetzt und diese Fristen werden grundsätzlich vom 15. Januar an nicht mehr verlängert.

Französische „Propaganda“

Eine Lehre für Herrn Goebbels

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 10. Januar 1935.

Im „Figaro“ kommt Vladimir d'Ormesson darauf zu sprechen, daß der Antiklerikalismus, den Frankreich oft in der Vergangenheit gezeigt habe, ihm sehr in seiner Außenpolitik geschadet habe. Man könne sagen, Savais Besuch im Vatikan, ebenso wie die Reisen des Kardinals Verdier in Europa und außerhalb Europas (der französische Kardinal Verdier ist kürzlich erst von einer Reise aus Südamerika zurückgekehrt, die außerordentlich dazu beigetragen hat, Frankreichs Prestige in Lateinamerika zu fördern. Red. d. „F.“) bedeuteten die wirkungsvollste „Propaganda“, die man für die Dehnung von Frankreichs Ansehen wünschen könnte. Die wirkliche Propaganda mache man nicht mit Geld. Sie komme ganz von selbst als Folge einer Politik, eines Verhaltens, eines Geldezustandes.

Paris

Verlegung des Ernst-Busch-Abends

Infolge Erkrankung von Ernst Busch muß der für heute, Donnerstag, den 10. Januar, im Salle Poissonnière, Paris, stattfindende Abend um einige Tage verschoben werden. Die gelosten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit. Das genaue Datum wird noch bekanntgegeben.

Briefkasten

Au mehrere Ihre Anfragen beantworten wir mit einigen Zeilen, die Max Braun dieser Tage einem Schweizer Journalisten diktiert hat: „Also, ich bin Abteilungsleiter, mein Großvater war ein Bauer in Adenau bei Coblenz. Meine Mutter kommt vom Niederrhein, Wars bei Xanten. Daß ich Deutscher bin und nicht polnischer Jude, wie es die Nazis in ihrem Zungensticker gern verbreiten, brauche ich also wohl kaum zu betonen. Ich lebe in Neuk bei Düsseldorf geboren, war fünf Jahre lang Volksschullehrer und mehrere mich dann zu Kriegsausbruch freiwillig. Im Felde wurde ich mit sozialistischen Ideen befaßt und trat in die Sozialdemokratie ein. Nach Kriegsausbruch übernahm ich in Neuk das Düsselbacher Kopfblatt der Partei, wurde dann im Oktober 1919 von den Besatzungsbehörden verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und bekam zwei Monate Gefängnis, die ich abtat, und 10.000 Fr. Geldstrafe auferlegt. Im Jahre 1919 fanden im besetzten Gebiet Wahlen statt. Ich wurde Kreisvorsitzender der Stadtverordnetenfraktion von Neuk und ehrenamtlicher Beigeordneter. Ich blieb dort, bis ich auf dem Parteitag zwischen SPD. und USV. im Jahre 1922 — ich war Delegierter der niederdeutschen sozialdemokratischen Fraktion — vom Parteivorstand, insbesondere dem verhassten Doll Braun, abgewiesen wurde, an die Saar zu gehen, da hier zwei führende Genossen von den Franzosen ausgewiesen worden waren. Im Februar 1923 kam ich in die Redaktion der „Volkstimme“. Seitdem lebe ich hier an der Saar.“

Für den Gesamtabdruck verantwortlich: Johann Pfy in Dabweiler; für Anzeigen: Otto Pfy in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Emshagenstraße 4. — Schließfach 776 Saarbrücken.

In dieser Woche gelangt zur Auslieferung

WEISSBUCH

über die Erschießungen des 30. Juni 1934

Das Weißbuch über die Erschießungen des 30. Juni gibt die erste authentische Darstellung von den Ereignissen in der deutschen Bartholomäusnacht.

Das Weißbuch bringt das Geständnis des Gruppenführers Ernst über die Brandstiftung im Reichstag mit voller Namensnennung aller Brandstifter und der Anstifter.

Im Weißbuch kommen zu Wort: ein hoher Beamter des Münchener Polizeipräsidiums, ein Gefängnisbeamter des Zuchthauses Stadelheim, wo Röhm und andere SA-Führer erschossen wurden, ein Hotelgast des Hotels Hanselbauer, Augenzeuge der Verhaftungen in Wiessen.

Das Weißbuch enthält ferner Auszüge aus dem Blaubuch der Reichswehr.

Das Weißbuch erscheint im gleichen Großformat wie die „Braunbücher“, im Umfang von zirka 250 Seiten. Es enthält zahlreiche Dokumente sowie eine Illustrationsbeilage von 16 Seiten. Es erscheint in Form einer Volksausgabe in festem Kartoneinband. Der Preis beträgt: fr. Fr. 15.—, Hfl. 2.—, Schw. Fr. 4.—, Kr. 25.—, für die übrigen Länder gilt der Preis in französischen Franken.

Ausgabe für das Saargebiet Sonderpreis nur 10,- ffrs.

EDITIONS DU CARREFOUR, PARIS VI, 83, Bd. du Montparnasse



Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

„Separatismus“ oder Freiheitskampf? Eine Antwort an Hitlers Saarkommissar

Rückgliederung bringt Arbeitslosigkeit!

Was droht der saarländischen Bekleidungs- und Schuhindustrie?

In einer Artikelserie werden wir an Hand von Tatsachematerial zeigen, worin die Gefahren der Rückgliederung für einzelne Industriezweige des Saargebietes bestehen. Wir werden dabei Kohle und Eisen nicht erwähnen, da darüber schon alles Erforderliche bei uns und in der übrigen antifaschistischen Presse gesagt wurde. Im Nachfolgenden wollen wir zunächst auf den drohenden Zusammenbruch der saarländischen Bekleidungs- und Schuhindustrie hinweisen, die nach einer Rückgliederung jeder Existenzmöglichkeit beraubt würde.

Nach der Zollabschnürung hat sich im Saargebiet eine eigene Bekleidungsindustrie entwickelt, die mit ihren Erzeugnissen nicht nur das Saargebiet, sondern auch den französischen Markt, insbesondere Elsass-Lothringen, beliefern. In erster Linie ist es die Wäschefabrikation, die sich in den letzten zehn Jahren wesentlich erweitert und durch den Zollschutz die Berliner und Bielefelder Konkurrenz vom saarländischen Markt fast völlig verdrängt hat. Sie liefert in größeren Mengen auch nach Frankreich, worüber am besten die Firma Arnold Becker & Co. Auskunft geben könnte, die ein weitverzweigtes Geschäft nach Frankreich betreibt. Die Herren- und Knaben-Kleiderfabrikation, ebenso wie die Berufs- und Bekleidungsindustrie, konnten sich ebenfalls gut entwickeln. Auch hier liefern die Fabriken größere Mengen nach Frankreich. Die Woll- und Strickwarenindustrie war früher im Saargebiet überhaupt nicht vorhanden. Seit der Zollunion sind zahlreiche kleinere Unternehmungen entstanden. Auch hat sich im Saargebiet eine selbständige Strumpfwarenindustrie gebildet, wobei ältere Werke gegründet wurden, wie beispielsweise die Saarländische Trikotagen- und Strickwarenfabrik in St. Ingbert und die Struma A.G. in Lutzerath. Dieser Zweig der Bekleidungsbranche, ebenso wie die Strumpffabrikation, haben ebenfalls ihren Absatz nach Frankreich ausgedehnt.

Wenn im Falle der Rückgliederung die Zollgrenzen nach Deutschland fallen, so wird die leistungsstärkere reichsdeutsche Konkurrenz all-diesem neuentstandenen Bekleidungsindustrien die Existenzmöglichkeit nehmen. Die Berliner, Bielefelder, Frankfurter und Wiesbadener Industrie werden in kurzer Zeit die Erzeugnisse der saarländischen Bekleidungsindustrie auf dem heimischen Markt verdrängen. Auch die Chemnitzer Strumpffabriken werden den saarländischen Strumpffabriken den heimischen Markt entreißen.

Aber das nicht genug. Mit der Errichtung der Zollgrenzen nach Frankreich hin würden alle diese saarländischen Bekleidungsindustrien ihre im Laufe der letzten Jahre mühsam erworbene Kundenschaft in Frankreich verlieren. Die Folge würde der Zusammenbruch der gesamten saarländischen Bekleidungsindustrie sein und die hunderttausend Arbeiter und Angestellten, die augenblicklich dort beschäftigt sind, würden mit ihren Familien ihre Existenz

Als wir vor einiger Zeit den Saarbevollmächtigten des Reichskanzlers, Gauleiter Bärkel, zum erstenmal am Radio hörten, bezogten wir ihm, daß seine Rede in Form und Inhalt sich vorteilhaft von dem Gebrüll abhob, das sonst durch den Keiser aus dem „dritten Reich“ zu uns dringt. Herr Bärkel hat am Mittwoch wieder gesprochen. Leider müssen wir heute alles zurücknehmen, was wir damals sagten. Sein Geschrei und sein Kreischen war genau so, als wenn sein „Führer“ höchstpersönlich am Mikrofon gestanden hätte. Es ist zwecklos, sich mit dieser rohen Agitationspause, die übrigens im Saargebiet nur in Bruchstücken zu verstehen war, auseinanderzusetzen. Nur ein paar Worte über „Separatismus“ wollen wir an Herrn Bärkel, der sich übrigens selbst gegen diesen Vorwurf zu wehren hat, und an die Seinen richten.

Er kann nicht leugnen, daß dieselben politischen Organisationen — Sozialdemokraten, freie Gewerkschafter, Kommunisten — die jetzt für eine freie deutsche Saar eintreten, im Rheinland den Separatismus niedergedrungen haben.

Herr Bärkel findet, daß der Kampf für den Status quo an der Saar noch schlimmer sei, als der Separatismus am Rhein, denn dieser habe die westlichen Provinzen nur von Preußen lösen wollen. Das ist nicht richtig, da die Lösung vom Reich von mehreren Richtungen des damaligen Separatismus erstrebt worden ist.

Herr Bärkel meint, genau wie die Separatisten am Rhein, begründeten wir unsere Politik mit der Ablehnung eines Regierungssystems in Berlin, das uns eben nicht passte.

Der Unterschied zwischen den Separatisten am Rhein und den Freiheitskämpfern an der Saar ist so gewaltig, daß man sich auf Spitzfindigkeiten nicht einzulassen braucht. Auch lassen wir beiseite, daß die Abstimmung an der Saar

verlieren. Hervorzuheben ist dabei, daß in der saarländischen Bekleidungsindustrie vor allem weibliche Arbeitskräfte beschäftigt sind, die nach einem Zusammenbruch dieser Industrie anderweitig keine Unterkunft mehr finden werden.

Ebenso gelagert liegen die Dinge in der saarländischen Schuhindustrie. Bekanntlich sind nach der Zollabschnürung in der Saarpfalz, vor allem in der Gegend von Bliestal und Homburg, neue Schuhfabriken entstanden. Diese Schuhfabriken, etwa dreihundert an der Zahl, beliefern hauptsächlich den saarländischen Markt, teilweise aber auch Elsass-Lothringen.

Die leistungsstärkere und dem Saargebiet benachbarte Firmenscher Schuhindustrie lauert nur auf die Öffnung der Grenzen, um mit ihren Waren sich auf den saarländischen Markt zu stürzen. Damit würde auch der saarländischen Schuhindustrie die Existenzmöglichkeit genommen und die dreitausend Arbeiter, die in der Schuhindustrie beschäftigt sind, würden nach und nach brotlos werden.

Wer also die im saarländischen Bekleidungs- und Schuhgewerbe beschäftigten Arbeiter vor dem Schrecken der Arbeitslosigkeit bewahren will, muß auch aus diesem Grunde dafür Sorge tragen, daß die Rückgliederung an das „dritte Reich“ verhindert wird.

auf völkerrechtlichen Grundlagen beruht, die auch von der derzeitigen Reichsregierung anerkannt werden, während der Separatismus am Rhein sich auf der Linie des Vandalen- und Hochverrats bewegte. Entscheidend ist für uns dies:

Der Separatismus am Rhein richtete sich gegen ein Staatswesen, das jeder politischen und religiösen Strömung, jeder politischen und religiösen Weltanschauung, jedem geistigen Ringen überhaupt die freieste Betätigung gewährte.

Dieser Staat schuf eine Verfassung, in der sogar, im in der Sprache Bärkels zu bleiben, der „Separatismus“ von Preußen, Bayern usw. durch freie Volksabstimmung möglich war. Wir sprechen von dem Artikel 18 der Reichsverfassung von Weimar. Wenn in einem solchen Staatswesen bewaffnete Horden, wie dies übrigens von Banden Hitlers im November 1923 geschehen ist, sich gegen die Verfassung erheben, zumal unter dem Schutze feindlicher Belagerung, so sind sie in der Tat „Separatisten“ und verdienen die Verachtung jedes deutschen Politikers.

Zwischen damals und jetzt liegt ein gewaltiger für jeden sichtbarer Unterschied. Nun herrscht im Reich ein Parteienklingel, nach unserer und der Meinung von vielen Millionen guten Deutschen verfassungswidrig und verfassungsbrüchig, der jede andere Ueberzeugung unterdrückt, jede freie politische Betätigung, sie sei in einer Form wie immer, niedergedrückt. Unter Betrug und Gewalt ist ein Staat aufgerichtet, ohne alle staatsbürgerlichen Rechte, ohne Pressefreiheit, ohne Versammlungsfreiheit, ohne Koalitionsfreiheit, ohne jede Mitbestimmung des Volkes.

Die Machthaber dieses Staates haben sich durch ihre Taten spariert; von allen guten Traditionen der deutschen Kultur.

Die freien Deutschen an der Saar weigern sich, diesem Verbrechen an Deutschland, das in der ganzen Kulturwelt als eine Schmach und eine Schande empfunden wird, zu fügen. Für diese freien Deutschen an der Saar ist Deutschland mehr als ein geographischer und völkerrechtlicher Begriff. Vom deutschen Volkstum und seinem unerbittlichen Geiße wollen, werden, können wir uns nicht trennen. Wir sind gewillt, dem wirklichen Deutschland an der Saar eine Freiheit zu schaffen und von hier aus die Grundlagen des neuen kommenden Deutschland zu formen.

Das ist kein Separatismus, sondern ist die heilige sozialistische Idee, die sich gegen die jetzt im Reich herrschende undenkliche Barbarei durchsetzen muß und wird.

Erst im Februar?

Die Saarentscheidung in Genf

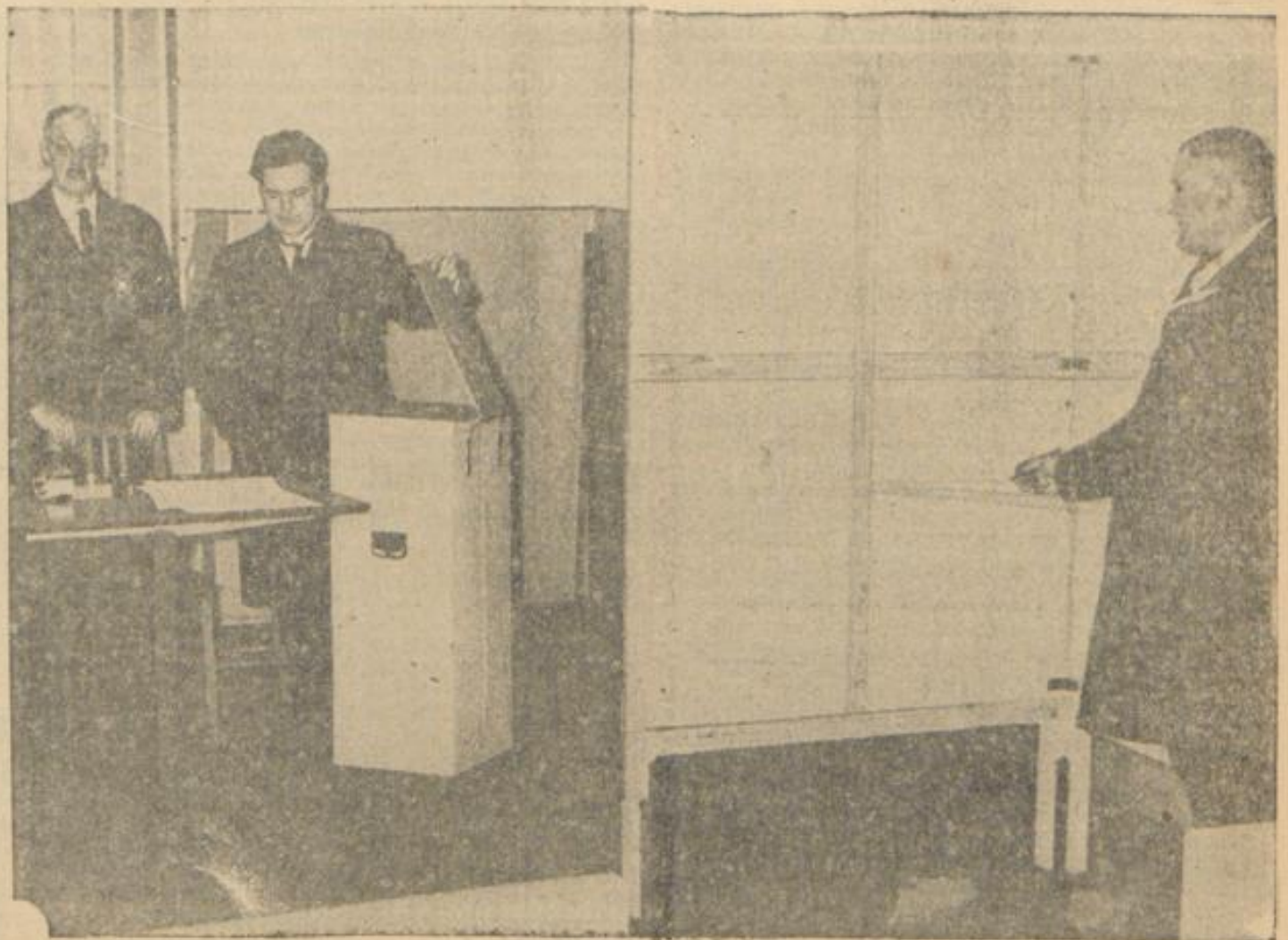
Genf, 10. Januar.

Wir das gewöhnlich aus Völkerbundskreisen gut informierte „Journal des Nations“ heute morgen wissen will, soll die außerordentliche Ratstagung, welche am 11. Januar beginnt, noch keine endgültige Entscheidung des Völkerbundesrates über die zukünftige Staatszugehörigkeit des Saargebietes auf Grund des Abstimmungsergebnisses bringen, sondern diese Entscheidung werde erst auf einer außerordentlichen Ratstagung im Februar fallen.

Die Volksabstimmung im Saargebiet

Links:
Eine der eisernen Urnen

Rechts:
Ein Abstimmungsberechtigter
kreuzt in der Zelle den
Stimmzettel an



Noch ein Stück deutscher Erde

Sie haben aus Deutschland ein Zuchthaus gemacht, in dem die Verbrecher regieren. Die Medialisten helen in Mann und Weib Und sollen ihr Leben verlieren. Von grauen Gehalten ein grauniger Aug. So nicht der deutschen Arbeit Deer. Bewacht von den Teufeln im braunen Tuch. In klawischen Scharen durchs Land einber.

Mein deutsches Volk, einft stolz und frei, Wie bist du in Ketten geschlagen! Wie löst dir ins Ohr das Trumphaeschrei Der Feinde, die du mußt tragen. Es knallt die Peitsche, es reißt der Sporn Tiefe Wunden dir in die Seite, Doch lauchend eridat ihr Jägerhorn, Und es treibt dich hinaus in die Weite.

Hinaus zum blutigen Völkermord Von des Friedens trauten Gestaden, In des Kuitkampfs rasendes Saufen fort. In des Giftes erstickende Schwaden. Weh dem, der da einen Einspruch waagt! Sein Blut muß zu Boden rinnen. Unendlich die Gier, die sie vorwärts jagt, Macht und Reichum aus Blut zu gewinnen.

Nur noch ein Stück der deutschen Erde blieb frei Von des Feindes rasendem Treiben, Nun ist es erfüllt von wildem Geschrei: Nicht länger frei soll es bleiben! Auch es soll sich beugen der Peitsche Knall, Soll den Feind auf dem Rücken tragen, Soll nimmermehr sein der Freiheit Wall, Keinen Kampf für das Recht mehr wagen.

Trum, du Volk an der Saar, nun wahre dein Recht, Nun wehr dich für deine Kinder! Nun hüte dich, daß du nicht auch wirst Knecht, Ein Opfer der braunen Schinder! Nun gilt es dein Leben: so frei oder Sklav, Das mußt du nun selbst entscheiden. Weh dir, wenn dein Viehl das Ziel nicht traf, Daß du mußt die Knechtschaft leiden!

Doch du willst nicht die Knechtschaft, du willst nicht der Hut Der braunen Mörder dich fügen, Du wirst nicht vergaudein dein eigen Blut, Nicht glauben der feindlichen Lügen. Nun trittst du zum Kampf! Nun kämpfe recht, Daß für Deutschland es Morgen werde, Daß auch ferner lebe ein frei Geschlecht, Noch auf einem Stück deutscher Erde!

Edart.

Status quo bedeutet:
**Zurück zum Reich,
aber net gleich!**

Auch einer

Pater Dr. Fontaine

Wie wir aus der gleichgeschalteten Presse erfahren, befindet sich unter den Abstimmungsberechtigten, die auf Kosten der deutschen Steuerzahler — und wir können es sowohl den Steuerzahlern wie den Ruheliefern — aus Amerika ins Saargebiet befördert worden sind, auch ein Pater Dr. Anton Fontaine. Schon aus dem Namen spürt man die Verbundenheit mit dem Blut und dem Boden der alten Germanen.

Dem Pater Fontaine ist „etwas ganz Unbegreifliches“ zugefallen: der Brief der Abstimmungskommission an die deutschen hochwürdigsten Herren Bischöfe von Trier und Speyer. Er fragt entrüstet: „Zelt wann ist denn die Abstimmungskommission berechtigt, unseren katholischen Bischöfen etwas zu sagen?“ Die Frage beweist, wie wenig die aus der Fremde herbeigeholten Abstimmungsberechtigten unferthalben unerwünschten vertraglichen Voraussetzungen beruhen. Die Abstimmungskommission hat vom Völkerbund den Auftrag erhalten, über die freie Abstimmung zu wachen. Daß die katholischen Laien und Priester in Gewissenskonflikte kommen, wenn ihnen Bischofsworte — wahrscheinlich zu Unrecht — als kirchliche Anordnung zur Ausübung des Wahlrechts in einem bestimmten Sinne vorgelegt werden, dürfte auch Pater Dr. Anton Fontaine begreifen.

Pater Fontaine empfindet die „Eumischung“ der Abstimmungskommission als eine „tiefe Beleidigung“. Er gefällt sich riesig in der Rolle eines Saarländers und deutschen Katholiken, der hochpatriotische Moralsprüche von sich gibt. Seine Parole lautet: „Fort mit der Fremdherrschaft, zurück zum Vaterland!“

Bitte: zu welchem Vaterland, Pater Dr. Fontaine? Der urdeutsche Streiter unterzeichnet nämlich Pater Dr. Anton Fontaine, amerikanischer Bürger.“

Ob solcher Unversorenheit bleibt einen doch beinahe die Sprache weg. Geht da einer außer Landes und wechselt sein Vaterland wie andere Leute die Wäsche, kommt als „amerikanischer Bürger“ auf Kosten eines Volkes, in dem von einem Drittel für ein andres Drittel gebettelt wird, zur Abstimmung ins Saargebiet und spielt sich hier als Vorbild eines großen deutschen Patrioten auf.

Pater Fontaine erinnert uns an jenen anderen, der militärfähig sein angestammtes Vaterland verließ, also desertierte, weil er ihm nicht dienen wollte und nun los geht, uns als „Separatisten“ zu beschimpfen.

Wenn Pater Fontaine am 13. Januar abgestimmt haben wird, geht er „zurück zum Vaterland“, zu seinem Vaterland, zu den United States of America und unterstellt sich den Gesetzen dieses demokratisch organisierten Rechtsstaates, auf dessen Schutz er sich als „amerikanischer Bürger“ vorzüglich auch im Saargebiet beruft. Er überläßt es dann gütig den Saarländern, die nicht amerikanischen Bürger sind, sich mit Hitler, seinen Solternden und schließenden Missetaten, seinen Gestapofellern und Konzentrationslagern auseinanderzusetzen, zu denen die „moralische Pflicht“ des Paters Fontaine schwelgt.

Die Saarländer überlassen dem Pater Fontaine durchaus, sich ein Vaterland nach seinem Geschmack zu suchen. Vielleicht benutzt er seine Vergnügungsreise nach Europa, Hitlerdeutsch zu werden. Nur ersuchen wir ihn, uns reichsdeutsche Staatsbürger mit seinen pharisäischen Moralspredigten in Ruhe zu lassen.

Das Problem der Juden im Saargebiet

Von Rabbiner Dr. R u e l f , Saarbrücken

Ein großer Teil der Mitglieder der „deutschen Front“ hat sich heimlich entschlossen, für den Status quo zu stimmen. Es sind dies Katholiken — insbesondere katholische Arbeiter —, Bestehende und gewisse Gruppen von Patrioten, die zu Hitler in Opposition stehen. Wenn man hierzu die Sozialisten, Kommunisten rechnet, kann man ermessen, daß die Abstimmung am 13. Januar wahrscheinlich eine recht beträchtliche Minderheit, vielleicht sogar eine Mehrheit für den Status quo ergeben wird.

Welches sind die Konsequenzen für die Juden des Saargebietes?

1. Bleibt der Status quo erhalten, so werden die Juden in leidlicher Ruhe und Sicherheit an der Saar verbleiben können. Zwar wird der Antisemitismus nicht verschwinden, solange Herr Goebbels in Berlin Propagandaminister ist. Aber die saarländischen Behörden haben dafür gesorgt, daß die Juden ungehindert ihren Berufen nachgehen können und vor den schlimmsten Angriffen und Diffamierungen geschützt werden. Viele Juden, die bereits das Saargebiet verlassen haben, werden zurückfahren. An der Saar wird es eine friedliche Insel geben, wo für das deutsche Judenproblem eine Teillösung erreicht ist. Aber was das Wichtigste ist: Das Prekäre Hitlers wird sehr stark geschwächt sein, wenn sich die Mehrheit der Bevölkerung eines zweifellos deutschen Landes gegen ihn und sein System ausgesprochen hat. Sein Sturz kann dadurch beschleunigt werden. Auf jeden Fall wird die jüdische Propaganda in allen Ländern einen schweren Schlag erleiden.

2. Wenn das Saargebiet im Prozenverhältnis des Abstimmungsergebnisses geteilt wird, so gelten alle unter 1) genannten Vorteile für den autonom bleibenden Teil des Saargebietes. Auf Grund eines Optionsrechtes werden alle Saarjuden in den autonomen Teil übersiedeln können und dort gleichsam eine Insel bilden.

3. Dagegen wäre eine Rückgliederung des gesamten Saargebietes an Hitlerdeutschland ein furchtbares Unglück für die Saarjuden und für das Judentum überhaupt. Der Siegesübermut des „dritten Reiches“ würde keine Grenzen kennen. Alle Rückflichter, die heute noch auf die deutschen Juden genommen werden, würden aufhören. Die antisemitische Propaganda in allen Ländern würde einen gewaltigen Auftrieb erhalten. Den Juden an der Saar aber stünde ein schlimmes Pos bevor. Die meisten von ihnen können nicht auswandern. Denn die Besitzenden können ihre Immobilien nicht verkaufen, da es schon heute kaum noch einen Käufer gibt, der einem Juden selbst zu einem sehr

billigen Preis ein Haus abkauft, das er später gratis zu erhalten meint. Die Vermögenslosen aber besitzen nicht die Mittel zum Auswandern. Man wird ihnen in den westlichen Ländern, die bereits mit Emigranten überfüllt sind, nicht einmal die Aufenthalt-, geschweige denn die Arbeitserlaubnis erteilen. Und wenn sie im Saargebiet bleiben? Das Elend, das sie hier unter Hitlers Herrschaft treffen würde, kann keine Feder beschreiben. Es wäre schlimmer als das Elend, das die deutschen Juden seit zwei Jahren erdulden. Denn der Rüststoff, der im Abstimmungskampf angehäuft ist, drängt zu einer Explosion. An wem wird er sich, wenn die Besatzungstruppen abgezogen sind, entladen? Zu allererst an den Juden.

Für die Dauer eines Jahres hat Deutschland auf Grund der Vereinbarungen von Rom und Genf den Minderheiten der Rasse und Religion Schutz zugesagt. Für 12 Monate! Und dann? Dann kann das „dritte Reich“ seine Willkür an ihnen üben.

Für diesen dritten und ungünstigsten Fall gäbe es nur eine Hilfe: Das Gewissen der Welt muß aufgerüttelt werden. Die zivilisierten Nationen der Welt müssen erkennen, daß die Minderheiten an der Saar nicht einem Regime ausgeliefert werden dürfen, das keine Gerechtigkeit, keine Menschlichkeit und kein Erbarmen kennt. Es darf nicht geschehen, daß eine Bevölkerung, für die der Völkerbund 15 Jahre lang die Verantwortung getragen hat, schutzlos einem System der Rechtslosigkeit und der Unterdrückung unterworfen wird. Die ganze Welt muß dem Völkerbund, wenn er die Absicht haben sollte, sich seiner Pflichten des Schutzes der Minderheiten zu entziehen, ihr „Nein“ zurufen. Denn es handelt sich nicht nur um 6000 Juden (außer den 5000 Saarjuden befinden sich im Saarland noch eine Anzahl von Juden, die nicht Bürger des Saargebietes sind, d. Red.), sondern auch um die übrigen Minderheiten der Religion und der Gesinnung: um Katholiken, sozialistische Arbeiter und freiheitsliebende Demokraten. Mindestens 200.000 Menschen sind bedroht. Wird die Welt diese Menschen ohne Schutz lassen? Wird der Völkerbund seine feierlich beschworenen Grundzüge opfern und die deutsche Judenverfolgung dadurch legalisieren, daß er Deutschland das Recht gibt, nach Ablauf eines Jahres diese Weichte an den Saarjuden zu profitieren?

Das darf nicht geschehen! Auch das jüdische Palästina muß mit der übrigen Menschheit in den Ruf des Protestes einstimmen. Der Völkerbund wird diese Stimme nicht überhören können.

Wo bleiben da die Bischöfe?

Trier und Speyer schweigen

Am vergangenen Sonntag haben Mitglieder der „deutschen Front“ in einer Reihe von Orten des Saargebietes, so in Bettingen, in Rußen, in Sulzbach und in Büdingen den Gottesdienst geführt, die Geistlichen laut beschimpft und die Gläubigen beschimpft und bedroht. Es wäre Pflicht der Bischöfe von Trier und Speyer, sich gegen diese Schandung des Kirchenfriedens zu erheben. Woher ist aber von einem solchen Protest nichts bekannt geworden.

Lev verhöhnt Saar-Katholiken

Berlin, 9. Jan. Nach Hitlers bekanntem Ausdruck in Ehrenbreitstein erwartet die Saardeutschen bei einer Rückgliederung ein „schlecht geschmücktes Haus“. Wie dieses Haus für die Saarkatholiken aussieht, dafür liefert „Der Deutsche“ des Dr. Lev wenige Tage vor der Abstimmung den besten Beweis.

In seiner „gedichteten Wochenchau“, die dem Saarkampf gewidmet ist, werden die Katholiken an der Saar folgendermaßen beschimpft: „Bei ihnen geht der ganze Dreh — nur um das eigene Fortmonnaie — selbst, wenn sie augenklappernd lügen — sie grünten sich um Kirchenfragen. — Solch Pack ist wertlos für den Staat — doch ungerechnet auf den Etat — gleicht ihr Gesamtwert ungefähr — noch einem schwarzen Null overt.“

„Wenn das Judenblut . . .“

Die singenden Braunfrontler

Man schreibt uns: Sie haben gestern von wüsten antisemitischen Anpöbelungen anlässlich der Demonstration der „deutschen Front“ am Saarbrücker Hauptbahnhof berichtet. Der Schreiber scheint also die ganze Wahrheit nicht zu wissen. Ich stand mitten in der Menge und hörte, daß nicht nur das Deutschland, und das Horst-Wessel-Lied, sondern die ganze Litanei brauner Heflieder heruntergelungen wurde. Mit besonderer Berue gaben sich die Sänger dem bekannten braunen Mordfang hin:

„Wenns Judenblut vom Messer spritzt,
Gehts noch mal so gut . . .“

Dies geschah im Völkerbundslaud, dicht beim belebten Saarbrücker Hauptbahnhof. Polizeibeamte hörten es. Niemand schritt ein. Wir grante vor der gestiefelten braunen Garde, die längst mit allen Rohheiten des „dritten Reiches“ tatenlustig vertraut ist und anscheinend nur noch auf das Signal wartet.“

Die rote Fahne

Und ihre tapferen Verteidiger

In sozialdemokratischen Zeitungen der Schweiz lesen wir: „Unweit der deutschen Grenze, bei Einöd, wo es von Spiegeln der geheimen Staatspolizei wimmelt und die gleichgeschalteten blauen Saarpolizisten unter der Aufsicht nichtabnehmender englischer Offiziere SS-Männer über die Grenze schmuggeln, steht ein Haus, auf dessen Dach eine rote Fahne flattert. In diesem Hause wohnt eine sozialdemokratische und eine kommunistische Bergarbeiterfamilie. 8 Stunden am Tag riskieren die beiden Familienväter ihr Leben im Schacht unter der Erde, die reiklichen 16 Stunden müssen sie einen jeder Zeit schußbereiten Revolver in der Tasche tragen, um ihr Leben über der Erde zu verteidigen. Ihre Frauen und Kinder haben schleien gelernt und bewachen das Haus und die rote Fahne auf seinem Dache. Von der deutschen Grenze her sehen die Zollbeamten und SA-Patrouillen diese rote Fahne, das Symbol der Freiheit. Und wer die Grenze ins Saarland passiert, muß an ihr vorbei.“

Röchlings Träume

Zum 1. April

Ein Vertreter der United Front hatte eine Unterredung mit einem der bekanntesten Führer der „deutschen Front“ mit dem Industriellen Hermann Röchling. Die Zukunft der Saar, so erklärte Röchling, stehe nicht in Frage. Ungeachtet dieser Bekunde nur über die ziffernmäßige Mehrheit, mit der die Saar zu Deutschland zurückkehren werde. Weiter führte Röchling aus, daß die deutsche Regierung damit rechne, die Saar nach dem 1. April endgültig in Besitz zu nehmen. Sodann äußerte Röchling Besorgungen in bezug auf Ruhestörungen durch die Kommunisten. (1) Was die politischen Gegner der „deutschen Front“ an der Saar anlangt, so würden diese nach der Wahl respektiert werden. Diese Stellungnahme treffe allerdings nicht auf die Emigranten zu, und man hätte damit zu rechnen, daß 1000 bis 2000 Emigranten die Saar zu verlassen haben würden, genau wie sie Deutschland verlassen mußten.

Französische Wahlhilfe

Für die „deutsche Front“

Man schreibt uns:

Die „Nordbacher Bürgerzeitung“ leistet sich in ihrem Leitartikel vom Freitag, den 4. Januar, derart grobe Entstellungen, Unwahrheiten und Verdächtigungen, daß das höchste und seine Handlanger die Hände im Spiel.

Zu den von der „deutschen Front“ in den letzten Tagen hervorgerufenen Unruhen und Terrorakten hat dieses Blatt nur zu bemerken, man könne noch nicht genau feststellen, wer der Urheber sei, aber die Formulierung ist so, daß jeder-mann in der Status-quo-Front die Anstifter erblicken muß.

Am Anschluß wird dann erzählt, die „deutsche Front“ habe eine Kundgebung für den 6. Januar angekündigt. Um Unruhen hervorzurufen, habe dann auch die Status-quo-Front eine Kundgebung nach Sulzbach (!) angekündigt. Die „deutsche Front“ habe sich durch die beschlenen Sonderzüge schon einen Rufm von mindestens 5000 Menschen geschert, während die Status-quo-Front nach den beschlenen Sonderzügen höchstens 12000 Menschen auf 20 Meile bringen könnte. Das stehe zu der Ankündigung von 15000 Teilnehmern in hartem Widerspruch, denn es könne doch nicht angenommen werden, daß 13000 Menschen mit anderen Verkehrsmitteln oder zu Fuß kämen. — Jedes Wort zeigt die Antennnis oder Böswilligkeit des Redakteurs.

Es folgen dann noch einige Erklärungen der „deutschen Front“ ohne Kommentar, so daß der Eindruck perfekt wird, hier hat sich die „deutsche Front“ ein Sprachrohr auf französischem Boden geschaffen, das genau so liat, wie man dies von der „deutschen Front“ und ihrem Führer Goebbels gewohnt ist.

Die Antwort auf diese Art Stellungnahme eines französischen Blattes zu einer deutschen Angelegenheit ist da zu finden, wo über den Aufmarsch der Status-quo-Front in Saarbrücken berichtet wurde.

Der Zellenleiter „wedt“

Die Hitlergegner in der „deutschen Front“

Paris, 9. Jan. André Biollis, die Berichterstatterin des „Petit Parisien“, schreibt ihrem Blatt aus Saarbrücken: „Der Zellenleiter meines Dries“, so lagte gestern obend ein guter Junge vom Lande, „erschien um 5 Uhr früh (am letzten Sonntag) bei mir und zog mich an den Rücken aus dem Welt.“ Und er fuhr mit halblauter Stimme fort: „Was mich nicht hindern wird, am kommenden Sonntag zu stimmen, wie es mir gefällt.“

„Herzlichen Dank, meine Herren!“ Kriminalpolizei, Abtl. Devisenüberwachungsstelle

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Georg Wilman

„... möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Fabrikdirektor Bergmann, Buchenweg 37, sein gesamtes Vermögen, und zwar 70 000 Mark in bar und 32 000 Mark in Wertpapieren, im September von der Deutschen Bank abgehoben und an die Schweizerische Kreditgenossenschaft in Basel verschoben hat.“
Ein Nationalsozialist.“

„Die übliche Denunziation gegen irgend einen mißliebigen Bekannten!“ sagte Kriminalinspektor Buchholz von der Devisenüberwachungsstelle am Main und legte den Wisch beiseite.

„Na, lassen Sie mal sehen!“ antwortete Kriminalkommissar Petersen und überflog die Zeilen. „Da scheint doch etwas dahinter zu stecken, die Angaben sind recht genau. Ich gehe sowieso nachher zur Deutschen Bank, da werde ich bei der Gelegenheit auch mal nach Direktor Bergmann fragen.“

„Jawohl“, sagte der Bankbeamte dem Kriminalbeamten. „Direktor Bergmann hat sein Konto unter dem 24. September gelöscht und das gesamte Vermögen abgehoben.“
Der Kriminalbeamte pffte durch die Zähne.

Ein sauberes Hausmädchen öffnete. Jawohl, Herr Direktor Bergmann sei zuhause. Wen sie melden dürfe?
„Kriminalpolizei!“

Das Mädchen zuckte zusammen und lief die Treppe hinauf. Gleich darauf kam sie zurück: „Herr Direktor läßt bitten!“

Direktor Bergmann empfing die beiden Herren mit einem ironischen Lächeln um die Mundwinkel. Die Beamten legten den Zweck ihres Besuchs dar, das Lächeln blieb.

„Ja, allerdings, ich habe mein ganzes Vermögen von der Bank abgehoben. Erstens waren mir die Bankspesen zu hoch, und zweitens, man kann nie wissen... ich habe gedacht, in meinem Kassenschrank sei es sicherer aufgehoben. Sie können sich sofort persönlich davon überzeugen!“

Er schloß den schweren Kassenschrank auf: sauber gebündelt lagen Stöße von Geldscheinen darin, es konnten gut 70 000 Mark sein, und ein Stoß Aktien und Obligationen.

„Hm“, sagte Kriminalinspektor Buchholz und räusperte sich. „Gewiß, das ist zweifellos ein Teil Ihres Vermögens, ein Teil! Aber wir haben die begründete Vermutung, daß Sie trotzdem ein Konto bei der Schweizerischen Kreditgenossenschaft in Basel unterhalten. Wie wollen Sie uns beweisen, daß das, was wir hier sehen, wirklich Ihr ganzes Vermögen ist?“

„Das kann ich Ihnen natürlich nicht beweisen, meine Herren. Aber vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit, Ihren Verdacht zu streunern. Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken. — Ja, ich glaube, das wäre ein Weg! Sie erbitten von Ihrer vorgesetzten Behörde die Erlaubnis, den Direktor der genannten Bank — ich höre übrigens den Namen zum erstenmal — eidesstattlich zu vernehmen, ob ich ein Konto bei seiner Bank habe.“

Die Beamten sahen sich an.

„Hm“, sagte Buchholz, „das wäre ein Weg. Wir geben Ihnen in einer Stunde telefonisch Bescheid!“

Sie verabschiedeten sich mit einer korrekten Verbeugung. Der ironische Zug um den Mund des Direktors war nicht verschwunden.

„Herr Direktor Bergmann am Apparat? Hier Kriminalpolizei, Devisenüberwachungsstelle. Herr Direktor, wegen der Höhe des in Frage stehenden Betrages halten wir es für geboten, Ihren Vorschlag anzunehmen und den Direktor der Baseler Bank zu vernehmen. Wir hielten es für sehr zweckmäßig, wenn Sie uns begleiten. Wir nehmen den Nachtzug um 11.35 Uhr und erwarten Sie an der Sperre.“

Der Zug läuft in den Badischen Bahnhof in Basel ein. Ein Zollbeamter geht durch den Waggon. „Haben die Herren Devi... ja, Grüßgott, Herr Petersen. Grüßgott, Herr Buchholz! Na, geschäftlich unterwegs? Devisen schmuggeln Sie ja wohl nicht?“ Die drei Herren lachen dröhnend, der Zollbeamte grüßt und geht weiter.

Die drei Herren steigen aus.
„Verzeihung“, sagt Direktor Bergmann zu Buchholz, „ich kann meinen Paß nicht finden. Würden Sie so liebenswürdig sein und einen Augenblick meinen Koffer halten?“

„Aber selbstverständlich, Herr Direktor!“
Endlich findet Direktor Bergmann seinen Paß, zwischen anderen Papieren verkrämt, in der einen Rocktasche. Er geht durch die Paßkontrolle. Die beiden Beamten sind schon in der Schweiz.

Pünktlich um 9 Uhr früh stehen die drei Herren vor dem Direktor der Schweizerischen Kreditgenossenschaft in Basel.

Die beiden Kriminalbeamten legitimieren sich.

Der Bankdirektor versichert eidesstattlich, weder Herrn Direktor Bergmann zu kennen noch ein Konto von ihm auf seiner Bank zu haben.

„Sind Sie bereit, diese Aussagen eventuell vor einem deutschen Gericht zu beidnen?“ fragt Kriminalkommissar Petersen.

„Jawohl, meine Herren!“ sagt der Bankdirektor und blickt den beiden Beamten fest ins Auge.

„Danke, das genügt. Dann ist unsere Mission hier wohl beendet. Der Verdacht gegen Sie, Herr Direktor Bergmann, war unbegründet. Aber wir müssen jeder Spur nachgehen. Sie fahren wohl gleich mit uns zurück?“

Der ironische Zug um den Mundwinkel ist plötzlich tiefer, ironischer geworden.

„Nein, meine Herren, ich bleibe noch hier. Aber ich gestatte mir“, und der Direktor zieht die Brieftasche. „Ihnen beiden eine Schlafwagenkarte erster Klasse nach Frankfurt am Main zu überreichen. Denn ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, und diese Fahrkarten sind nur ein kleiner Beweis meiner Dankbarkeit. Nicht jeder hat das Glück, sein gesamtes Vermögen in einem kleinen Koffer persönlich von einem Kriminalbeamten der Devisenüberwachungsstelle auf Schweizer Gebiet gebracht zu bekommen!“

Moses, Führer, widerruft die Bibel

Der Führer des jüdischen Volkes, Moses, läßt der Öffentlichkeit eine Erklärung zugehen, die sich auf den Inhalt der von ihm verfaßten fünf Bücher Moses, bekannt unter dem Namen Pentateuch, bezieht:

„Mit Bedauern habe ich gehört, daß ich für einen Feind des ägyptischen Volkes angesehen werde. Diese irriige Meinung gründet sich auf einige Stellen des von mir verfaßten Buches „Mein Pentateuch“. Da mir momentan daran gelegen ist, die ägyptische Nachbarnation von der Freundschaftlichkeit meiner Gefühle für sie zu überzeugen, so nehme ich Veranlassung, alle Absätze aus „Mein Pentateuch“, aus denen sich Gegenteiliges folgern ließe, hiermit feierlich zu widerrufen.“

Zur Erklärung der bedauerlichen Entgleisungen meinerseits sei folgendes bemerkt: Bei Niederschrift der Bibel befand ich mich in einer schweren Psychose. Bekanntlich wurde ich im Lande Ägypten während einiger Zeit von dem System Pharo stöckbrieflich verfolgt, weil ich einem Ägypter, der einen jüdischen Pflichtarbeiter arg mißhandelt hatte, einiges zu kosten gegeben habe. In befreiender Aufregung über die Ungerechtigkeit dieser Begreiflicher Aufregung und weil mich ferner die Art verdroß, in der die Kinder Israel von dem System Pharo zum Arbeitsdienst herangezogen wurden, habe ich einige Stellen niedergeschrieben, die ich heute bei objektiver Würdigung bedauernschrieben, die ich heute ausdrücklich, daß die von mir gewählte Bezeichnung Ägyptens als eines „Hauses der Knechtschaft“ in zehn Geboten nur als ein Lapsus meinerseits aufzufassen ist, entsprungen meinem Aerger über den Einsatz des jüdischen Arbeitsdienstes beim Pyramidenbau. Ebenso habe ich über Ägypten habe kommen lassen. Die Ägyptische Finsternis nehme ich hiermit auf Ehrenwort zurück und behalte mir ihre Einführung an meinen gleichgeschalteten Universitäten vor.“

Ganz besonders bedauere ich den Untergang Sr. Majestät des hochseligen Königs Pharo im Roten Meer. Ich betone mit äußerstem Nachdruck, daß kein Angehöriger meiner

Nation aktiv an dieser frevlerischen Tat irgendwie mitgewirkt hat. Attentate auf fremde Staatsoberhäupter, in welcher Form auch immer, zu fördern, lehnen wir grundsätzlich ab. In diesem Fall kann man uns überhaupt nichts beweisen. Unsere, leider von mir aus meine damalige Stimmung beschriebene Feier des Ereignisses mit Zithern, Gesang und Tanz besagt nicht das mindeste über eine Beteiligung unsererseits an der durch Gottes Ratschluß verhängten Katastrophe.

Ich habe dafür Sorge getragen, daß „Mein Pentateuch“ in neuer, gereinigter Auflage erscheint. Jene mißverständlichen Stellen über Ägypten, die in den bisher erschienenen 2 000 000 Exemplaren einen falschen Eindruck meiner Gesinnung erweckt haben, sind darin getilgt. Die neue Auflage ist zur ausschließlichen Verbreitung in Ägypten bestimmt.

Ich bedauere, daß die Bibel, infolge meines ungünstigen Nervenzustandes bei ihrer Niederschrift, fast dreitausend Jahre lang in mißverständlicher Fassung erschienen ist. Immerhin wird man diesen Umstand entschuldigen, angesichts der Tatsache, daß die Bibel eines anderen großen Volkes nach kaum zehnjähriger Existenz in grundlegenden Passagen von ihrem Schöpfer hat bereinigt werden müssen.

Künftigen Bibelverfassern gebe ich den dringenden Rat: Schreibt eure Bibel niemals während einer Psychose.“

Moses, Führer

(Mitgeteilt von Mucki.)

Das ist der Mensch

Auf dem Messegelände am Kaiserdamm wird, nach einer Berliner Pressemeldung, eine große Ausstellung stattfinden, die den Menschen zum Mittelpunkt hat. Die Schau erhält die Bezeichnung „Das Wunder des Lebens...“

Verbunden mit der Sonderschau „Der gemartete Mensch“. Mit reichhaltigem Material aus Gestapo-Kellern und Konzentrationslagern!

Die Meissners

Auf einem Stuhl saß ein Adept und schrieb an folgendem Konzept:

Auf jede starke Volkserregung erfolgt zuerst ein Sieg der Rebellion. Nach wissenschaftlicher Erwägung kommt dann bei reifer Ueberlegung der große Rückstoß der Bewegung, die sogenannte Reaktion. Das gilt seit Adams Zeiten schon. Es ist erprobt in allen Ländern. Daran ist leider nichts zu ändern. Wer vorwärts stößt, der muß das Stück, das er gewonnen hat, zurück. Und noch ein Stück. Und noch ein Stück.

Wenn solche Gesetze die Erde regieren, dann sollte man doch vernünftig sein. Da ist es doch zwecklos zu rebellieren. Das sieht doch schließlich der Dummste ein.

So also schrieb in sein Konzept auf seinem Stuhle der Adept.

Wir müssen das Konzept ergänzen, weil der Adept den Hintergrund vergißt. Das sind die dunklen Existenzen, die Räte und die Exzellenzen, die Meißners, die herumscharwenzen, wobei ein jeder klag ermißt, wieviel und was zu holen ist. Sie beugen sich vor jeder Größe und sind der Quell der Gegenstöße. Stets schalten sich die Meißners gleich. Sie wühlten, wie im ersten Reich im zweiten Reich und dritten Reich.

Im kommenden Reich wird das anders gestaltet. Da zerrt man sie aus ihren Ämtern raus. Da werden die Meißners mal abgeschaltet. Dann sieht die Sache ganz anders aus.

Bei solchem Plan kommt der Adept auf seinem Stuhl aus dem Rezept.

Der rote Hans.

Der Judaeer

Material für Irrenärzte

Der verstorbene Wiener Schriftsteller Arthur Trebitsch stammte zwar aus einer orthodox-jüdischen Familie, machte aber die krampfhaftesten Anstrengungen, um trotzdem als Arier zu gelten und wurde zum hysterischen Verfechter deutschvölkischer Rassewahn. Also ein würdiger Vorkämpfer der „nationaldeutschen Juden“. In einem Berliner Verlag hat nun eine Völkische ein sympathisierendes Werk über diesen mosaischen Fall von Norden-Koller erscheinen lassen. Darin avaciert der verrückte Trebitsch zur großen Tragödiefigur und der Rezensent der „Dresdener Nachrichten“ sagt dazu:

„Ohne Zweifel lebte er die Tragödie eines reinen Idealisten, aber... man glaubt nicht, daß ein wirklich arischer Mensch so gehandelt hätte wie Arthur Trebitsch, sondern sieht in seinem Fanatismus, in seinem Wüten gegen alle natürlichen Bindungen gerade seine jüdische Art durchbrechen.“

Hier brüllt selbst der an viel solchen Spaß gewöhnte Leser des gleichgeschalteten Blattes um Hilfe. Denn er soll sich vorstellen, daß ein „arischer Mensch“, der nebenbei als Jude geboren ist, seine jüdischen „Bindungen“ mit arischer Würde trägt, weil es in diesem Falle echt jüdisch sei, völlig arisch sein zu wollen... Heiliger Wotan, schwer strafst Du Deine Anhänger!

Die Gefahren des Giftkrieges

behandelt Pierre Cot, früherer französischer Luftfahrtminister, in einem beachtenswerten Aufsatz. Schon im Frühjahr 1915 war das Ergebnis eines Gasangriffs im Feld in weniger als einer Stunde 5000 Tote und 25 000 Kampfunfähige. In 20 Minuten verlor ein sibirisches Regiment neun Zehntel seines Bestandes. Heute genügen 400 Tonnen Phosgen für 12 Quadratmeilen Landes. Während 1918 die Aktionsweite eines Flugzeuges kaum 50 Kilometer betrug, sind es heute 500 und mehr. Nacht, Sturm und Nebel, die früher ein Flugzeug aufhielten, sind heute seine Verbündeten. Man kann fliegen, ohne seinen Weg zu sehen. So sind außer den russischen alle Großstädte und Industriezentren der Vernichtung ausgesetzt. Alle Versuche dieses Sommers zeigten die Erfolge des Luftangriffs. Die Abwehr, die bei klarem Wetter sehr begrenzt ist, wird bei trübem völlig wirkungslos. Jede Stadt ist in Zeit eines Tages der Vernichtung ausgesetzt. Ja, nach Professor Langevin könnte eine Stadt wie Paris in 20 Minuten von einem Nebel tödlicher Gase bedeckt sein. Alle Abwehrmittel mitsamt den Gasmasken sind wirkungslos. Der Angreifer würde Gift-, Brand- und Explosivbomben zugleich verwenden. Das bedeutet die Vernichtung aller Werke der Zivilisation neben zahllosen Menschenopfern. Was tun? Alle Verbote sind nutzlos. Es gibt ein einziges Verhütungsmittel: Ersetzung der nationalen Luftflotte durch eine internationale Luftpolizei.

Lockendes

„Neben Puppen und Maskotts...“

Ein lockendes Weihnachtsangebot in der „Eleganten Welt“ lautet so:

„Eine interessante Neuheit ist die schön geformte Vitrine mit Nürnberger Porzellansoldaten in leuchtenden Farben. Die kunstvoll modellierten Figuren verkörpern die verschiedensten Waffengattungen. Neben Puppen und Maskotts werden also im Salon der Damen künftig auch die kriegerischen Söhne des Mars in gläsernem Schrein anzutreffen sein.“

Die Söhne des Mars, die im Glasschrank sitzen, werden wenigstens nicht mit Steinen werfen. Aber die Urbilder?

Der Freiheitskämpfer Ludwig Börne Aus seinen „Pariser Briefen“ vor hundert Jahren

Zu den großen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts gehört Ludwig Börne. Liest man in seinen Schriften, so begreift man nicht, weshalb er heute zu den Halbvergessenen gehört. In seinem Bekenntnis zu der Menschheit ewigen Dingen lodert das Feuer des Gerechtigkeitswillens — in einem Stile, an dem sich in den vierziger und fünfziger Jahren eine Generation von Journalisten schulte. Es fehlte ihm die Skepsis und die Ironie seines Zeitgenossen Heinrich Heine. Dafür konnte er das Ueble und Rückständige noch viel tiefer hassen, das Gute und das Echte noch viel stärker lieben als er.

Börnes „Pariser Briefe“ wurden vom September 1830 bis Mai 1833 geschrieben. Er war nach Paris in den Monaten nach der Juli-Revolution gekommen. Der Nachhall dieser Kämpfe ist in seinen Briefen noch ganz lebendig. Darüber hinaus sind wir auch heute noch gefesselt von der Darstellungskraft eines Menschen und Charakters, dem Kunst nur als Mittel zum Zweck galt: Zum Kampf für Freiheit und Wahrhaftigkeit.

„Nüchtern bin ich matt“

Paris, Dienstag, den 21. September 1830

Wer aber in Mailand, Wien, Madrid, Neapel, Petersburg wegen eines politischen Vergehens gerichtet wird, der geht aus der Dämmerung des Kerkers in die Nacht des Grabes über, und ob schuldig oder unschuldig, daß weiß nur Gott.

Vormittags halb zwölf.

Mein Barbier (mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten) erzählt mir eben, es sähe schlecht aus in der Stadt. Das Militär und die National-Garden ziehen durch die Straßen. Das Volk schreit vive la ligne! à bas la garde Nationale! à bas Lafayette! (da sieht man doch ganz deutlich, wie diese Bewegung von den Karlisten angelegt) la mort des Ministres! vielleicht ist es doch gut für mich, daß ich heute nicht ausgehen kann — und wenn Sie mir versprechen, mir die zwanzig Franken zu erstatten, die mir meine Zahnschmerzen kosten, will ich mit allem zufrieden sein und Gott preisen. — Mein heutiger Brief wird auch nicht viel größer werden, als er jezt schon ist, ich habe keine Geduld zum Schreiben. Ich bin neugierig, was in der Stadt vorgeht, und ärgerlich, daß ich nicht ausgehen kann. — Wie konnten Sie nur glauben, daß mich Polen nicht interessiert! Das ist ja der Hauptakt der ganzen Tragödie. Ich meine doch, ich hätte Ihnen darüber geschrieben und genug vorgeinhelt. Aber seit acht Tagen hörte ich von keiner neuen Revolution; das ist sehr langweilig. Ich bin wie die Brautweintrinker; nüchtern bin ich matt. Die Revolution, die heute Paris bedroht, schmeckt mir nicht. Das ist Gift und verderblich. Doch ich hoffe, es geht alles gut vorüber.

Die Lähmung des Geistes

Mittwoch, den 19. Januar.

Die Nachricht, die Sie mir gestern gegeben, daß das englische Ministerium selbst die Revolution in Hannover angestiftet, habe ich auf der Stelle nebst einigen Bemerkungen in die Zeitungen setzen lassen, und sie steht gestern im „Messenger“. Wahr oder nicht, man muß die Spitzbuben hintereinander hetzen. Es ist aber doch schön, daß man hier alles gleich in die Zeitung bringen kann, und die Redakteure küssen einem für jede Nachricht die Hände und für jede Lüge die Füße. Was mich gegen die deutsche Zensur am meisten aufbringt, ist nicht, daß sie das Bekanntwerden der Wahrheit verhindert — diese macht sich früher oder später doch Luft —, sondern daß sie die Lüge unterdrückt, die nur einen armen kurzen Tag zu leben hat und einmal tot, vergessen ist. Am interessantesten, und merken Sie sich das, sind die hiesigen Blätter immer am Montag denn da Sonntag keine Kammer Sitzung ist, bleibt den Tag darauf den Zeitungen kein anderes Mittel, ihre Seiten zu füllen, als so viel Lügen als möglich herbeizuschaffen. Wie angenehm beschäftigt das die Einbildungskraft. Und was liegt daran? Was heißt Lüge? Kann einer in unseren Tagen etwas ersinnen, was nicht den Tag darauf wahr werden kann. Es gibt in der Politik nur eine mögliche Lüge: Der deutsche Bund hat die Preßfreiheit beschlossen.

Also *** hat sich geschaut nach Pest zu gehen, und schon in Ungarn fürchtet man die Cholera morbus? In Galizien, drei Tagereisen von Wien, und in Russisch-Polen ist sie nach bestimmten Nachrichten auch schon ausgebrochen. Mir macht das sehr bange. Nicht wegen der sinnlichen Schrecken, welche die Pest begleiten — das ist ein Schrecken, der sich selbst verzehrt, das ist zu fürchtbar, um sich lange davor zu fürchten —, aber die verderblichen Folgen! Die Lähmung des Geistes, welche im Volke nach jeder Pest zurückbleibt! Das kann alten Frost zurückführen und die Freiheit, die noch auf dem Felde steht, zugrunde richten. In solchen Zeiten der Bedrängnis braucht man Gott und ruft ihn an, und da kommen gleich die Fürsten und melden sich als dessen Stellvertreter. Was kein Kaiser von Rußland, kein Teufel verhindern könnte, das kann die Pest verhindern. Dann kommen die Pfaffen und verkünden Gottes Strafgericht. Dann lassen die Regierungen fort und fort im ganzen Lande räuchern, um Nebel zu machen überall. Strenge Gesetze sind dann nötig und heilsam. Die Pest geht vorüber, die Strenge bleibt. Bis das erschrockene Volk wieder zur Besinnung kommt, sind die alten Fesseln neu genietet, die Krankenstube bleibt nach der Genesung das Gefängnis, und zwanzig Jahre Freiheit gehen darüber verloren. Hessische Konstitution, Schimmel, Kosaken, Bundesversammlung, Zensur, was Gott will, nur keine Cholera morbus.

Es ist köstlich mit der Hanauer Zeitung: Gnädigste Freiheit, statt gnädigste Erlaubnis! Ich wollte, der allergnädigste Teufel holte sie aufs allerschwindeste alle miteinander. Il faut tous hier, juges et plaideurs.

Die armen Deutschen

Paris, den 11. Februar 1831.

Es gibt bestimmt Krieg. Ich habe zwar keinen Tag daran gezweifelt, seit ich in Paris bin; hier aber wollten viele nicht daran glauben. Doch jezt hat sich die Meinung geändert, jedermann sieht den Krieg für unvermeidlich an. Zwar hat man in Preußen Heines Schriften verboten; aber die besten Politiker in Frankreich und England zweifeln, daß diese Maßregel hinreichen werde, die Welt in ihrem Laufe aufzuhalten. ... Freuen wir uns, den Polen ist wieder eine

Hilfe von oben gekommen. Man hat hier ziemlich sichere Nachrichten, daß in einigen russischen Provinzen ein Aufbruch ausgebrochen. Auch in mehreren Orten Italiens ist das Volk aufgestanden. Die armen Deutschen! die werden neue Ohrfeigen bekommen, weil das Volk in Finnland und Bologna wieder unartig gewesen.

Börne über Heine

Ich habe Heines vierten Band in einem Abend mit der freudigsten Ungeduld durchgelesen. Meine Augen, die Windspiele meines Geistes, liefen weit voraus und waren schon am Ende des Buches, als ihr langsamer Herr erst in der Mitte war. Das ist der wahre Dichter, der Günstling der Natur, der alles kennt, was seine Gebieterin dem Tage Häßliches, was sie ihm Schönes verbirgt. Auch ist Heine, als Dichter, ein gründlicher Geschichtsforscher. Doch verstecken Sie meinen Brief in den dunkelsten Schrank; denn lese ein historischer Professor, was ich soeben geschrieben, er ließe mich todschlagen auf seiner eigenen oder einer anderen Universität — obzwar die deutschen Herren keine Freunde vom Totschlagen sind, weder vom aktiven noch vom passiven, wie man neulich in Göttingen gesehen. Diesmal hat der Stoff Heine ernster gemacht, als sonst der Stoff, und wenn er auch noch immer mit seinen Waffen spielt, so weiß er doch auch mit Blumen zu fechten. Das Buch hat mich gelobt wie das Marmelade einer Quelle in der Wüste, es hat mich entzückt wie eine Menschenstimme von oben, wie ein Lichtstrahl den lebendig Begrabenen entzückt. Das Grab ist nicht dunkler, die Wüste nicht dürrer als Deutschland. Was ein seelenloser Wald, was ein toter Felsen vermag: uns das eigene Wort zurückzurufen — nicht einmal dazu kann das blöde Volk dienen. Kann man es besser schildern als mit den Worten: Der Engländer liebt die Freiheit wie seine Frau; der Franzose wie seine Brant; und der Deutsche wie seine alte Großmutter! Und: „Wenn zwölf Deutsche beisammenstehen, bilden sie ein Dugend, und greift sie einer an, rufen sie die Polizei!“ Ich sprach so allein in dieser Zeit und Heine hat mir geantwortet. Alles ist schön, alles herrlich, das aus Italien wie das aus England. Was er gegen den Berliner Knechtphilosophen (Hegel) und gegen den geschmeidigen Kammerdiener-Historiker (Raumer) sagt, die ein seidenes Bändchen fester an die Lüge knüpft, als das ewige Recht an die Wahrheit, das allein könnte einem Buche schon Wert geben. Und hat man je etwa Treffenderes von den Monopolisten des Christentums gesagt: Wie die Erbfeinde der Wahrheit Christus, den reinsten Freiheitshelden, herabzuwürdigen suchten, und also sie nicht leugnen konnten, daß er der größte Mensch sei, aus ihm den kleinsten Gott gemacht? — Wenn Heine sagt: Ach, man sollte eigentlich gegen niemanden in dieser Welt schreiben — so gefällt mir zwar diese schöne Bewegung, ich möchte ihr aber nicht folgen. Es ist noch Großmut genug, wenn man sich begnügt gegen Menschen zu schreiben, die uns peinigten, berauben und mordeten. Was mich aber eine Welt weit von Heine trennt, ist seine Vergötterung Napoleons. Zwar verzeihe ich dem Dichter die Bewunderung für Napoleon, der selbst ein Gedicht; aber nie verzeihe ich dem Philosophen Liebe für ihn, den Wirklichen. Denn lieben! Lieber liebte ich unsere Nürnberger Wachtparaden-Fürsten, öffnete ihnen mein Herz und ließ sie alle auf einmal eintreten, als diesen einen Napoleon. Die andern können mir doch nur die Freiheit nehmen, diesem aber kann ich sie geben. Einen Helden lieben, der nichts liebt als sich; einen herzlosen Schauspieler, der uns wie Holz gebraucht, und uns wegwirft, wenn er die Partie gewonnen. Daß doch die wahnsinnigen Menschen immer am meisten lieben, was sie am meisten hätten verabscheuen sollen! So oft Gott die übermütigen Menschen recht klein machen wollte, hat er ihnen große Menschen geschickt. — So oft ich etwas von Heine lese, beseelt mich die Schadenfreude: wie wird das wieder unter die Philister fahren, wie werden sie aufschreien, als lief ihnen eine Maus über ihr Schlafgesicht! Und da muß ich mich erst besinnen, um mich zu schämen. Die! sie sind inmunde und freuen sich über das Buch und loben es gar. Was sind das für Menschen, die man weder begeistern noch ärgern kann!

„Die Luft küßt alle Menschen...“

Habt Ihr denn in Frankfurt auch solches Wetter, von Zucker, Milch und Rosen, wie wir hier seit einigen Tagen? ist nicht möglich. Ihr habt trübe deutsche Bundestage, manchmal einen kühlen blauen Himmel von finstern Wolken halb wegzemiert — und das ist alles. Aber wir Götter in Paris — es ist nicht zu beschreiben. Es ist ein Himmel wie im Himmel. Die Luft küßt alle Menschen, die alten Leute knöpfen ihre Röcke auf und lächeln; die kleinen Kinder sind ganz leicht bekleidet, und die Stuger und Stugerinnen, die der Frühling überraschte, stehen ganz verlegen da, als hätte man sie nackt gefunden, und wissen in der Angst gar nicht, womit sie sich bedecken sollen. Gestern, im Jardin des Plantes, wimmelte es von Menschen, als wären sie wie Käfer aus der Erde hervorgekrochen, von den Bäumen herabgefallen. Kein Stuhl, keine Bank war unbesetzt; tausend Schulkinder jubelten wie die Lerchen, der Elefant bekam einen ganzen Bäckergeladen in den Rüssel gesteckt, und die Löwen und die Tiger und Bären waren vor den vielen Damen herum nicht zu sehen. Man konnte kaum hineinkommen vor

vielen Kutschen am Gitter. So auch heute in den Tuilerien. Man sucht nicht die Sonne, man sucht den Schatten. Es ist ein einziger Platz, oben auf der Terrasse, wo man auf den Platz Louis XVI. hinabsieht! Und da unter einem Baume zu sitzen, diese Luft zu trinken, die wie warme Limonade schmeckt, und dabei in der Zeitung zu lesen, daß die Russen ihre Ketten schütteln, und die heißen Italiener ihre Jacken ausziehen, — nicht eine Einladung bei seiner Exzellenz dem Herrn von Münch-Bellinghause vertausche ich damit!

Die neuesten und wichtigsten politischen Neuigkeiten erfahre ich durch Konrad, der sie vom Restaurateur, wo er mir zuweilen das Essen holt, mitbringt. Dort scheinen lauter politische Köche zu sein. Seitdem Konrad das Haus besucht, ist er so vertraut wie Metternich mit den europäischen Angelegenheiten; ja, ich glaube, er weiß viel mehr. Da er heute eine Suppe holte, sagte ihm ein Koch oder Kellner; er würde bald zu ihm kommen und eine deutsche Suppe mit ihm essen. Daran denkt Metternich gewiß nicht. Welch ein Unterschied aber zwischen Frankfurt und Paris! Vorigen Winter schickte ich den Konrad monatlang täglich in den Russischen Hof, mein Essen zu holen, und nie brachte er mir aus der Küche eine europäische Begebenheit mit nach Hause, außer einmal die Neuigkeit, daß die Wirtin mit Zwillingen niedergekommen. In meiner Restauration hier gehen acht Kellner oder Köche freiwillig unter die Soldaten, wie sie dem Konrad erzählt.

Um Polen

Die Sammlungen für die Polen sind jezt in vollem Gange, Konzerte, Bälle, Theater, Essen zu ihrem Besten; es nimmt kein Ende. Eine berühmte Harfenspielerin aus Brüssel, eine Dilettantin, machte bloß hierher, um im Konzert, das morgen über acht Tage für die Polen gegeben wird, mitzuspielen. Der alte Lafayette leitet das alles. Das ist doch gewiß der glücklichste Mensch in der ganzen Weltgeschichte. Ihm ging die Sonne heiter auf, sie geht ihm heiter unter, und bei jedem Sturm in der Mitte seines Lebens fand er ein Obdach unter seinem Glauben. Für die Polen fürchte ich jezt nichts mehr, als sie selbst. Ich kann nicht wissen, wie es im Lande aussieht. Mächtig dort ist nur der Adel allein, der Bürgerstand ist noch schwach. Wenn nun dem Adel mehr daran gelegen wäre, Polens Unabhängigkeit als Polens Freiheit zu erlangen! Ich las schon einmal in den Blättern, man habe die polnische Krone dem Erzherzog Karl angeboten, und Oesterreich wolle sie annehmen und hunderttausend Mann gegen die Russen schicken. Es wäre entsetzlich. Oesterreich zum Vormunde einer jungen Freiheit. Ich kann nicht einmal lachen darüber! Mich beruhigt nur Metternichs Pedanterie und kindische Furcht; er fürchtet selbst die Maske der Freiheit auf seinem eigenen Gesichte. Auch in Belgien war der Erzherzog Karl der dritte Kronkandidat, und hatte nach dem Herzog von Leuchtenberg die meisten Stimmen! Mit Zittern habe ich da gesehen, weld' einen mächtigen Einfluß noch Oesterreich hat.

Mit dem Bürgermeister Behr in Würzburg, das ist — wenn ich sagte schändlich, das wäre zu matt; ich sage: es ist deutsch! Aber ich nehme es dem Könige von Bayern durchaus nicht übel. Ein Volk, das so geduldig auf sich herumtrampeln läßt, verdient getreten und zertreten zu werden. Aide-toi, et le ciel t'aidera.

Der „schwarze Fleck in der Welt“

Paris, Montag, den 14. Februar 1831

Italien! Italien! Hören Sie dort meinen Jubel? Daß ich eine Posaune hätte, die bis zu Ihren Ohren reichte! Ja, der Frühling bezahlt hundert Winter. Die Freiheit, eine Nachtgall mit Riesentönen, schmettert die tiefsten Schläfer auf. In meinem engen Herzen, so heiß es ist, waren Wünsche so hoch gelegen, daß ewiger Schnee sie bedeckte und ich dachte: niemals tant das auf. Und jezt schmelzen sie und kommen als Hoffnungen herab. Wie kann man heute an etwas anderes denken, als für oder gegen die Freiheit zu kämpfen? Auch ein Tyrann sein ist noch groß, wenn man die Menschheit nicht lieben kann. Aber gleichgültig sein! Jezt wollen wir sehen, wie stark die Freiheit ist, jezt, da sie sich an das mächtige Oesterreich wagt. Spanien, Portugal, Rußland, das ist alles nichts; der Freiheit gefährlich ist nur Oesterreich allein. Die andern haben den Völkern nur die Freiheit geraubt; Oesterreich aber hat gemacht, daß sie der Freiheit unwürdig geworden. Wie das Herz der Welt überhaupt, so hat auch jedes Herz, auch des besten Menschen, einen Fleck, der ist gut österreichisch gesinnt — er ist das böse Prinzip. Diesen schwarzen Fleck in der Welt wie im Menschen, weiß Oesterreich zu treffen, und darum gelingt ihm so vieles. Jezt wollen wir sehen, ob ihm Gott eine Arche gebaut, die es allein rettet in dieser allgemeinen Sündflut. Aber wie wird uns sein, wenn Spanien und Portugal, Italien und Polen frei sein werden und wir noch im Kerker schmachten? Wie wird uns sein, wenn im Lande Lojolas und des Papstes die Preßfreiheit grünt, diese Wurzel und Blüte aller Freiheit, und dem Volke Luthers wird noch die Hand geführt, wie dem Schulbüchchen vom Schreibmeister? Wo verbergen wir unsere Schande? Die Vögel werden uns auspfeifen, die Hunde werden uns anbellern, die Fische im Wasser werden Stimme bekommen, uns zu verspotten. Ach, Luther! — wie unglücklich hat der uns gemacht! Er nahm uns das Herz und gab uns Logik; er nahm uns den Glauben und gab uns das Wissen; er lehrte uns rechnen und nahm uns den Mut, der nicht zählet.

Die Freiheit und die Bibel

Er hat uns die Freiheit, dreihundert Jahre ehe sie fällig war, ausbezahlt und der spitzbüchische Diskonto verzehrte fast das ganze Kapital. Und das wenige, was er uns gab, zahlte er wie ein echter harloser deutscher Buchhändler in Büchern aus, und wenn wir jezt, wo jedes Volk bezahlt wird, fragen: wo ist unsere Freiheit? antwortet man: Ihr habt sie schon lange — das ist die Bibel. Es ist zu traurig! Keine Hoffnung, daß Deutschland frei werde, ehe man seine besten lebenden Philosophen, Theologen und Historiker aufknüpft, und die Schriften des Verstorbenen verbrennt. ... Als ich gestern die italienischen Nachrichten las,

(Fortsetzung folgt)